Polem.
3023/9

ad.

Polem. 3023/9

Weißens
(sonst Albus genannt)
Uebertritt
zur katholischen Kirche.

Eine
lehrreich unterhaltende Geschichte
für Verstand und Herz geschrieben,
zur endlichen Beruhigung
für Weißens Gegner

von
seinem Freunde,
D. W.

— Quid non mortalia pectora cogis
auri sacra fames!

VIRG. AEN. III. 56.

Biblioth. Oberaltac.

Hannover,
in der Helwingischen Hofbuchhandlung.
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nur ein Paar Worte über Veranlassung und Absicht gegenwärtiger Schrift. — Es ist bekannt, daß wider Herrn Albus (der nunmehr für immer den Namen **Weiße** angenommen hat) ein Paar Schriften herausgekommen sind, worin ihn seine Gegner des Katholicismus, Jesuitismus und der Proselütenmacherei beschuldigen. Ob nun gleich die Art und Weise, wie sie dies thun, nicht die geziemendste ist, indem augenscheinlich der bitterste Haß und Frivolität hervorleuchtet, obgleich beide verbundene Gegner auch nicht den geringsten überzeugenden Beweis, auch nicht einen gültigen Gewährsmann für ihre Behauptung beibringen noch beibringen können, und sie also ihre gemachte Entdeckung blos auf einige zweideutige Aeußerungen und Handlungen desselben gründen, und daraus mehrere, ihm nach-

theilige Folgerungen und Vermuthungen, herleiten, so ist doch die eine Beschuldigung, wenn auch selbst wieder hiersür seine Gegner kein anderes unleugbares Zeugniß haben, als seinen durch einige Andeutungrn selbst wider sich erregten Verdacht, völlig gegründet. Er hat sich wirklich 1782. in Prag als ein Mitglied der katholischen Kirche aufnehmen lassen. Aber die übrigen Beschuldigungen, die seine feindlichgesinnten Gegner, und mit ihnen auch andere ununterrichtete Personen, ihm andichten, daß er nämlich auch ein heimlicher Jesuit sey, Katholicismum nicht nur begünstige, sondern auch allenthalben verbreite, daß er als ein katholischer Emissarius umherreise, um Proselüten zu machen, sind mehr als ungerecht, sind Verunglimpfungen, sind Vergehungen gegen die Wahrheit. Sie haben mich veranlaßt zu dieser Schrift. Und da mir Herr Weiße, dessen Freund ich bin, die Art und Weise, wie er dazu gekommen ist, zur katholischen Kirche überzugehen, und welche Beschaffenheit es damit gehabt hat, theils mündlich, theils schriftlich mit den kleinsten Umständen erzählt, und mir auch ein an-

derer

derer rechtschaffener, einsichtsvoller und wahrheitliebender Mann in Prag, der von allem Augen- und Ohrenzeuge gewesen ist, noch besondere Nachrichten von dem Vorfall ertheilt hat; so sehe ich mich dadurch in den Stand gesetzt, die ganze Geschichte seines Uebertrittes zur katholischen Kirche getreu, wahr und vollständig dem Publicum vor Augen zu legen, damit es ohne Blendwerk und ohne Trug sehen möge, wie viel oder wie wenig wahres und falsches an der Sache sei, wie viel oder wie wenig es davon glauben oder nicht glauben, fürchten oder nicht fürchten dürfe. Dies ist meine Absicht.

Beide, Herr Weiße sowohl, als der würdige Mann in Prag, werden aus Liebe zur Wahrheit mir freundschaftlichst verzeihen, daß ich von ihren mir ertheilten Nachrichten diesen öffentlichen Gebrauch mache; und Herr Weiße wird es um so mehr, da er sich in seiner Vertheidigungsschrift; entweder aus zu großer Eilfertigkeit oder weil er den Umstand für nicht so wichtig hielt, indem er nie ein eigentlicher Katholik je

gewesen ist, sich darüber nicht deutlich und befriedigend erklärt hat. Um dabei den Lesern die Geschichte möglichst interessant und lehrreich zu machen, will ich von der Veranlassung, die meinen Freund bewog, nach Prag zu reisen, ausgehen, seine höchst widerwärtige Reise dahin mit allen dabei vorkommenden besondern Begebenheiten beschreiben, ihn in allen seinen Lagen und Handlungen bis zu seiner Rückreise aus Prag schildern, und ihn so der Beurtheilung oder vielmehr dem Bedauern des Publicums übergeben. Psüchologen und Menschenbeobachtern kann diese Geschichte zu mancher sehr wichtigen Bemerkung dienen.

Herr Albus studirte 1782 auf der Universität zu Halle die Theologie. Sein Vater hatte ihm nicht nur nichts gewisses zu seinem Studiren ausgesetzt, sondern er schickte ihm auch das äußerst wenige Geld, das er ihm zukommen zu lassen, für gut fand, nie zu rechter Zeit. Dadurch gerieth der junge Mann oft in die größte Verlegenheit, wie er sich helfen wolte. Seine gute Mutter unterstüzte ihn zwar nebenbei so viel als sie nur konnte, und mehr noch als sie konnte. Allein seine Umstände waren gleich anfänglich, weil ihm sein Vater zu wenig Geld auf die Universität mitgegeben hatte, so zerrüttet worden, daß ein Paar Thaler und mehr schon nicht zureichten, seine gemachten Schulden zu bezahlen. Sie waren zwar an sich nur geringe, aber für ihn, der keinen, auch nur mittelmäßigen Geldwechsel zu erwarten hatte, viel zu groß. In seiner größten Noth bat er noch einmal seinen Vater um Geld; aber dieser, um seinen Sohn zu erretteu, und ihm allenfals sanfte und freundschaftliche Ermahnungen zu möglichst sparsamer Oekonomie zu geben, schrieb

hingegen: er mögte mit samt seinem Studiren zum Teufel gehen, oder wohin es ihm sonst gefiel: er wollte nichts mehr von ihm wissen, und dergleichen unväterliche Worte mehr. Dies sind die eigenen Ausdrücke des Vaters. Den Brief habe ich und noch einige gute Freunde gelesen. Herr Albus überlegte nach solchen Aeusserungen seines Vaters nicht lange, was er thun wollte; ihm schien kein anderes Mittel übrig als Halle zu verlassen. Nur war die Frage: wohin? Er wählte fürs erste Dresden, um zu versuchen, ob er da sein Glück finden mögte, und wenn dies nicht wäre, so solte Prag sein Zufluchtsort seyn. Wir werden in der Folge sehen, wie er auf diesen letzten Einfall gekommen ist. Unter dem Vorwande, daß er zu Hause reisen wollte, ließ er seine wenigen Sachen, die er nach Leipzig addressiret hatte, (welches aber niemand aus seinem Hause wuste, und auch nicht merkte) öffentlich auf die Post bringen, und er selbst gieng zu Fuße denselben Weg. Sein baares Vermögen bestand aus viertehalb Thalern. Von Leipzig schickte er die Sachen weiter auf der Post nach Dresden, und er wandert wieder zu Fuße, Noch eher kam er in Dresden an als seine Sachen. Sein Logis nahm er bei dem Gastwirth Krumbholz auf der Neustadt, dem er am Thore war zugewiesen worden. Die Sachen kamen den dritten

Tag

Tag an, aber sein Geldvorrath belief sich nicht so hoch, das Postgeld von 1 Rthlr. 2 Sgr. bezahlen zu können; er sahe sich daher genöthiget an einen Juden etwas von seiner bei sich habenden Wäsche zu verkaufen, um seine Sachen von der Post zu erhalten. Ich lernte ihn bei Krumbholz, wo ich speisete, kennen, und wurde bald näher mit ihm bekannt. Aus gegenseitigem Vertrauen, und einer gewissen besondern Neigung zu einander entdeckten wir uns ohne Rückhalt unsere beiderseitige Lage. Die widrigen Umstände meines neuen Freundes, die ich halb schon selbst errathen hatte, schmerzten mich sehr, und doch konnte ich aus eigenem Unvermögen nichts für ihn thun. Doch suchte ich ihm seinen Aufenthalt, so viel mir möglich war, angenehm zu machen. Da er gar kein Geld hatte, und schon für 8 Tage Zehrung dem Wirthe schuldig war, so überließ er sich wegen der Bezahlung der ängstlichsten Sorge und selbst der Schwermuth. Alle meine Bemühungen, ihn zu beruhigen, fruchteten nichts. Die Vorstellung nicht bezahlen zu können, und die Befürchtung dafür übel begegnet zu werden, brachten ihn am 14ten Tage dahin, daß er auch Dresden verließ, mit Zurücklassung aller seiner Sachen. Er war weggegangen, ohne mir seinen Endschluß vorher entdeckt zu haben. Ich war äußerst bekümmert

über den gethanen Schritt, und so viel ich auch allenthalben umherforschte, so konnte ich doch nichts von ihm erfahren. Noch mehr muste ich ihn wegen seiner Uebereilung bedauren, weil der Wirth ihn nicht gedrängt hatte, und einige Tage darauf ein Brief von seinen Aeltern, an die er von Dresden aus geschrieben, mit einem Louisd'or ankam. Alles was ich nun für ihn thun konnte, und zu thun mich verpflichtet hielt, war, daß ich mit dem Wirthe seine zurück gebliebenen Sachen zusammen packte, und sie diesem zur Verwahrung übergab, von dem er sie auch 1784 nach Kalbe an der Saale hin wieder erhalten hat. Mein unglücklicher Freund hatte sich auf seiner Flucht ganz seinem Geschicke überlassen müssen, da er weder Bestimmung seiner Reise noch Geld hatte, noch einen Ort wußte, wohin er sich begeben konnte. Er verfolgte den besten unbekannten Weg, doch nicht ohne die größte Bangigkeit und zitternder Furcht. Der Abend überfält ihn, und noch weiß er nicht, wo er die Nacht Herberge finden werde. Hunger und Durst, Schmerz und Furcht machen ihn fast seinem Elende erliegen. Er geht mehrere Dörfer vorbei, ohne es zu versuchen, ob er irgendwo Nachtquartier erhalten könne. Schon ist es dunkel, und gerade ist er wieder vor einem Dorfe. Er befindet sich in der schröcklichsten Ungewißheit, was

er·

er machen soll. Thränen des tiefsten Kummers drängen sich zulezt aus seinen Augen. „Wäre nur nicht die Nacht so kalt, wäre 'es nur Sommer, spricht er bei sich selbst, so wolte ich mir irgend einen Ort, oder auch nur einen Baum zum nächtlichen Lager und Schutz suchen, und mich Gottes Obhut empfehlen. Aber bei dieser unfreundlichen Jahrszeit!„ Ein neuer Strom von Thränen stürzte über seine Wangen. Er geht ins Dorf; allein da er keinen Pfennig Geld hat, so wagt ers nicht, nach einem Wirthshause zu fragen. Bei den ersten Häusern bleibt er stehen, und sieht sich nach irgend einer menschlichen Hülfe um. Aber er wird auch nicht einmal einen Menschen gewahr. Endlich fast er Herz und geht in ein offenstehendes Haus, wo er Licht und Leute auf dem Flur sieht. Mit ängstlicher, wehmüthiger Stimme fragte er: ob er nicht Nachtquartier bei ihnen erhalten könne? Nein, schallt ihm die Antwort entgegen, sie herbergten nicht, er müßte ins Wirthshaus gehen. Kummervoll und seufzend tritt er zurück, und geht einige Häuser weiter. Er findet vor einer Thür Leute; auch diese ersucht er um Nachtquartier; allein es wird ihm dieselbige abschlägige Antwort. Da steht er nun wie eine einsame Pflanze in der Sandwüste, die alle Augenblicke der Gefahr nahe ist, von dem schon wüthenden Sturm zerstört zu wer-

werden. „Unglücklicher Jüngling! so bist du denn von der ganzen Welt ausgestoßen, von allen Menschen verlassen? Findest keinen Erbarmer, keinen Erretter, nicht einmal ein Obdach?„ So jammert er, so klagt er dem Himmel sein Leid. Doch der Himmel war nicht taub gegen sein Angstgeschrei und Flehen. Kaum ist er einige Schritte weiter die Gasse hinaufgegangen, als er von ferne einen Menschen gewahr wird: er eilt ihm entgegen, und da er ihn, so viel die Finsterniß zu unterscheiden erlaubte, für einen Müller hielt, der er auch wirklich war, so hofte er von ihm Hülfe. Er redete ihn mit folgenden Worten an:

A. Lieber Mann, kann er mir nicht Nachtquartier geben?

M. Nein, das kann ich nicht, und darf ich nicht, wenn ich auch wollte. Sie müssen ins Wirthshaus gehen, das beherberget Fremde. Wir andern, die wir kein Privilegium dazu haben, dürfen keinen Fremden, bei schwerer Strafe, die Nacht über beherbergen. Und überdies hab ich auch keinen Platz im Hause. (Der Müller betrachtet ihn dabei von unten bis oben sehr genau.)

A. Das ist traurig, und das Gesetz finde ich sehr unbillig und grausam. In andern Ländern ist es nicht so, da kann jeder wer will, einen Fremden aufnehmen.

M. Es ist sonst in unserm Lande auch so gewesen, nur erst seit ein Paar Jahren ist diese Verordnung und Einrichtung gemacht, daß niemand außer die privilegirten Wirthshäuser, einen Reisenden in sein Haus aufnehmen und beherbergen soll.

A. Aber wer in einem Wirthshause seyn will, muß der nicht Geld haben?

M. Das ist nicht anders, sonst wird er nicht behalten.

A. Ach! und eben dies hab ich nicht.

M. Da sind sie denn sehr übel daran. Wo kommen Sie denn her? Sie sind gewiß ein Geistlicher?

A. Ja, ich habe geistlich studiren wollen; aber mein Unglück hat mich von der Universität getrieben, und nun irre ich umher ohne Geld, ohne Hülfe, ohne Freunde und ohne Mittel mein Leben zu erhalten. Heute komm ich von Dresden.

M. Ich beklage Sie. Aber wo wollen Sie denn hin?

A. Das weiß ich selbst nicht. Ich habe keine Bestimmung, keinen Zweck meiner Reise. Ich suche bloß Menschenfreunde, die sich meiner annehmen. Ich weiß nicht einmal wo ich bin, und wie dies Dorf heißt.

M. Dies Dorf heißt Mügeln.*) Da haben Sie was! (indem er ihm einen Groschen giebt.) dafür können Sie Nachtlager erhalten, und mal trinken.

A. Dank Ihm, edler Menschenfreund! (und reicht ihm die Hand) ein Höherer wirds Ihm lohnen. (Nach diesen Worten greift der gute Mann noch einmal in seine Tasche, und will ihm noch was geben.) Nein, lieber Mann, ich will Ihm nicht des Seinigen berauben, vielleicht hat er Frau und Kinder, und es daher selbst wol nöthig.

(Diese letzte Aeusserung hatte ihren Grund darin, daß er bemerkt hatte, daß die ärmsten Leute auch gemeiniglich die mitleidigsten und gutherzigsten sind, und daß nur wenige Reiche und

*) Es liegt zwei gute Meilen von Dresden, die Poststraße nach Prag geht durch das Dorf.

und nur selten sich so wie dieser Mann zu nehmen pflegen. Doch für diesmal traf seine Bemerkuug nicht zu, denn sein Retter war in vermögenden Umständen. Irren ist menschlich. Indeß kann obige Aeusserung zu einem Beweise dienen von Hrn. Albus eigener edler Denkungsart und Gesinnung.)

M. Freilich hat man das Seinige wol nöthig, wenn man Frau und Kinder hat, wie ich wirklich habe. Doch nehmen Sie es nur; das wenige kann ich ohne Schaden geben.

A. (nimmt es) Nun denn, wenn es so ist, so will ich es annehmen; aber sonst nicht. —

Hierauf frägt er nach dem Wirthshause. Der Müller bezeichnet es ihm, und beide gehen ihren Weg, der Müller in das Haus vor dem sie standen, und Herr Albus dem Wirthshause zu. Dies war eine Schenke, wohin mehrere Bewohner des Dorfs zum öftern des Abends zusammen kamen, um sich nach des Tages Arbeit bei einem Kruge Bier, und durch Unterredung zu vergnügen. Herr Albus dankte im Gehen der Vorsehung für ihre göttlichweise und wohlthätige Fügung, und war getrösteter als zuvor. Er mogte kaum eine Viertelstunde im Wirthshause

geses-

gesessen und geschrieben haben, als mehrere Mannspersonen kamen, die sich still an einen andern Tisch sezten, wenig sprachen, und nur auf ihn achteten, ohne daß ers merkte, und wenn ers auch gemerkt hätte, doch daraus für sich nichts geschlossen haben würde. Von diesen Männern, die zusammen in der Schenke gewesen waren, sezte sich einer, ohne Absicht zu verrathen, ihm gegenüber, um ihn näher zu betrachten. Sie hatten von dem menschenfreundlichen Müller das traurige Schicksal meines Freundes vernommen, waren dadurch gerühret worden, und hatten sich sogleich alle 4 (so viel waren ihrer, ausser den obigen Müller) beredet, ins Wirthshaus zu gehen, um näher seine Umstände zu erfahren, und ihm auch eine kleine Unterstützung zu reichen. Lange saßen sie da, ohne daß sie den Unglücklichen, der bald in melancholischer Stille versenkt seinem Verhängnisse nachdachte, bald schrieb, in seinen Betrachtungen stören wollten. Sie wären auch vielleicht aus diesem Gunde unverrichteter Sache wieder weggegangen, wenn nicht der, der Herr Albus gegenüber saß, dessen Unterhaltung und Beschäftigung mit sich selbst unterbrochen hätte. — „Sie schreiben ja so fleißig, und noch dazu so klein, daß mans kaum von ferne sehen kann, fieng er in einem bescheidenen Tone an, und mit einer Miene, die

Red=

Redlichkeit ausdrückte, daß wäre ich bei Licht nicht im Stande. Ich solte denken, daß so feine Schrift den Augen schadete.„

Ant. Freilich wol! doch so lange man noch jung ist, und sich daran gewöhnt hat, auch sonst die Augen gut sind, thut es nichts. Indes schreib ich auch nicht immer so klein, sondern nur jetzt auf meiner Reise, weil ich verschiedenes was ich bemerkt habe, aufzeichne, und mich doch nicht gerne mit viel Papier schleppen will, welches ich sonst thun müßte, wenn ich große Buchstaben schriebe. Nach dieser Einleitung nahmen auch die übrigen Theil am Gespräche, und sie wußten es bald dahin zu lenken, daß sie auf seine Umstände kamen. Er erzählte ihnen, doch mit einiger Veränderung sein Mißgeschick, und sie gestanden ihm, daß sie blos seinetwegen gekommen wären, um ihm, jeder nach seiner Wenigkeit, auch einen kleinen Beitrag zu geben. Jeder drückte ihm einen guten Groschen in die Hand mit all der Herzlichkeit und Theilnehmung, die redlichen Seelen so ganz besonders eigen ist. O ich muß sie nennen, die Aedlen, die so nach Gottes Sinn dachten und handelten. Der eine war der Katechet des Dorfs, sein Name ist Kletsche, ein geschickter nicht ungebildeter junge Mann; der an-

dere war der Bäcker Gentsch; der dritte und vierte ein Müller und Fleischer. Dieser letzte war es, der sich Herr Albus gegenübergesezt, und seine einsame Betrachtungen unterbrochen hatte. Sein Retter und erster Wohlthäter war der Müller Häger, aus der obern Mühle. Ihn haben seine weiten Reisen in seinen Wanderjahren, und eigene gemachte Erfahrungen Menschlichkeit gelehrt. — Zugleich trugen die vier Männer Herr Albus an, (der Müller war nicht zugegen) er mögte nicht weiter reisen, sondern sichs gefallen lassen fürs erste noch bei ihnen zu bleiben; sie wollten ihm nach der Reihe so lange speisen und unterhalten, bis sich eine bessere Gelegenheit zu seinem Fortkommen fände. Ja, sie baten ihn sogar, da seine edle Schamhaftigkeit, und Bescheidenheit, die nie gern von jemanden auch nur die geringste Wohlthat annahm, wenn er ihrer nicht höchst bedurfte, es nicht zugeben wollte, ihnen zur Last zu seyn: noch mehr, sie stellten ihm vor, in welche vielleicht noch größere Gefahr er gerathen mögte, wenn er so aufs Ungewisse, auf ein bloßes Gerathewol in die Welt hineingienge. Mein Freund gab ihren Bitten und Vorstellungen nach, und versprach zu bleiben. Gerührt scheiden die Aedlen von ihm; und mit der ganzen Fülle ihrer Seele wünschten sie dem Bedauerten eine gute Nacht, Dieser blickte

nasses

nasses Auges, und mit einem Herzen voll des glühendsten Dankes zu dem auf, der sein sich erbarmt hatte. Kummerfreier warf er nun seine müden Gebeine auf sein reinliches Strohlager hin, zu dem sich sanft der Schlaf schlich, und süße Ruhe in seine zuvor geängstete Seele gab. O so oft ich an diese göttlich-schöne Scene, und an die wohlthätige Handlung der Menschenliebenden Dorfbewohner in Mügeln denke, so tritt eine Thräne der Freude mir ins Auge, und mein Herz schlägt stärker. Wie selig können sich Menschen machen durch — Thaten, durch Thaten der Liebe, nach Gottessinn! — Gern mögte ich den Aufenthalt meines Freundes in Mügeln und seine fernern Begebenheiten daselbst mit allen den kleinen Nebenumständen beschreiben, wenn es meine Absicht erlaubte. Aber ich fürchte so schon die Gränzen dessen, wovon ich eigentlich schreiben wollte, überschritten zu haben. Wer jedoch Vergnügen daran finden solte, den weitern Verfolg von dem, was sich mit ihm in jenem Dorfe begeben hat, zu lesen, und überhaupt seine ganze besondere Lebensgeschichte bis hieher zu wissen verlangt, dem kann ich die Nachricht ertheilen, daß er sie öffentlich durch den Druck herausgeben will. Sie ist schon bis zur Hälfte geschrieben, und wird unter dem Titel erscheinen: Gustaf Wittesons Leben und Begebenheiten in pädagogischer und psychologi-

scher Rücksicht bearbeitet. Wer dararf pränumeriren will, kann sich in der Schröderschen Buchhandlung in Braunschweig an ihn wenden.

Jetzt will ich in der Erzählung von ihm fortfahren; ich darf aber dabei die mitwirkende Umstände zu seiner Reise nach Prag nicht übergehen. Sonderbar muß es den Lesern vorkommen, daß ihn bei seiner Flucht von Dresden sein Schicksal gerade die ihm unbekannte Heerstraße nach Prag führt: er hatte bei keinem Menschen, aus Furcht angehalten zu werden, darnach gefragt, sich von niemanden dahin zurecht weisen lassen; bloß das ungefehre Schicksal hatte ihn den Weg finden lassen. Daher hat es fast den Anschein, als sei es absoluter Wille des Himmels gewesen, daß er dort hinreisen solte. Man nehme dazu noch folgende anderweitige dafür zusammentreffende und ihn gleichsam determinirende Umstände, so wird man finden, daß er von seiner Abreise aus Halle an, lediglich von seinem Geschicke abhieng. Schon hielt er sich 10 Tage in dem Dorfe auf, und war von den guten Leuten mit allem, was zum Lebensunterhalte gehört, hinlänglich versehen; vorzüglich hatte sich der biedere Müller Häger seiner angenommen. Eines Abendes, es war der Sonnabend, kommt eine Kutsche gefahren, hält vor dem Wirthshanse still,

und

und ein schwarz gekleideter Mann steigt heraus. So wie seine Sachen heraus genommen waren, fuhr die Kutsche weiter. Der Fremde hatte das äußere Ansehen eines Geistlichen; aber sein Benehmen, seine kreisende Stimme und seine unverständliche Sprache waren so auffallend und lächerlich, daß aller anwesenden Augen auf ihn gerichtet waren. Niemand verstand, was er sagte. Alle hielten diese Carricatur von Menschen für närrisch; Herr Albus hingegen hielt ihn für berauscht. Neugierde reizte diesen den Fremden näher kennen zu lernen; und weil ihm dessen Sprache, und sein corruptes Deutsch zu fremd war, so redete er ihn in der lateinischen Sprache an; und sonach erfuhr er denn, daß der Fremde wirklich ein Geistlicher und protestantischer Prediger bei Wien sei, wohin er jezt über Prag reise, und Poll heiße, oder sich wenigstens so nenne. Während der kurzen Unterredung kramte der Herr Prediger seine Sachen auf dem Tische aus, und ließ seltsame Dinge unter einander sehen, die viel Lachen erregten; darauf nahm er seine Schießbüchse zur Hand, fieng an sie zu laden, wobei er das Pulver auf dem ganzen Tisch, ohne einmal das Licht bei Seite zu setzen, umherstreute, und damit umgieng, als wenn es Sand gewesen wäre. Der Wirth, welcher Gefahr dadurch befürchtete, stellte ihm seine Unbesonnenheit

nachdrücklich vor. Aber der Herr Prediger achtete nicht darauf; und nun entstand ein so heftiger Streit, daß man den geistlichen Herrn aus dem Hause werfen wollte. Mein Freund legte den Streit bei, und da man ihm gerade das Abendessen aufgetragen hatte, so nöthigte er den Geistlichen mit ihm zu speisen. Ungeachtet dieser für sich selbst schon Essen bestellt hatte, so ließ er sich doch die Einladung gefallen; nur that er die lächerliche Frage in seiner undeutschen Sprache an die Wirthin: ob sie wol schon gesehen habe, daß ein Prediger mit einem Studenten speise? Diese, eine kluge Frau, erwiederte: warum nicht! ich finde darin nichts besonders, denn was Sie sind, gedenkt Herr Albus auch zu werden, und ist auch schon nahe daran: Sie sind beide Geistliche. Dies alles hätte nun zwar meinem Freunde eine niedrige Meinung von dem Fremden beibringen können und sollen, allein er dachte, daß der Herr Prediger den andern Tag, wenn er ausgeschlafen haben würde, auf eine anständigere Weise sich zeigen werde, oder daß es vielleicht auch wol nur so eine gewisse Art an dem Manne sei, wie man dies öfter bei schlechterzogen und schiefgebildeten Köpfen gewahr wird, und daß er übrigens den besten Charakter, und einen nicht alltäglichen Verstand besitzen könne. Er glaubte sich

hierin auch um so weniger zu irren, weil Poll über verschiedene Dinge sehr gut sprach. Auch selbst, als Herr Albus ihm seine Lage entdeckt hatte, mit dem Wunsch und der Aeusserung, daß er auf irgend eine Weise sein Fortkommen finden mögte, und daß er daher wol Lust hätte, mit ihm nach Prag zu reisen, wenn es ihm nur nicht an Geld fehlte; war Poll sogleich bereitwillig ihn mitzunehmen, und versicherte ihn dabei, daß er kein Geld brauche, daß er ihn auf der ganzen Reise frei unterhalten, und daß er ihn seinen Gönnern und Freunden in Prag empfehlen wollte, wodurch ihm denn Gelegenheit werden würde, gewiß und leicht sein Emploie zu finden. Herrn Albus gefiel dies Erbieten nicht übel, zumal er seinen Mügler Freunden nicht länger zur Last seyn wollte. Auch war ihm die Reise nach Prag hin gerade das, was seiner Absicht, da er von Halle gieng, entsprach. Der Bischof von Königsgrätz, Namens Kaiser, der aus der Familie seiner Mutter war, war vor einigen Jahren gestorben, und hatte einiges Vermögen hinterlassen. Die etwanigen Erben, die Ansprüche daran zu haben vermeinten, waren in öffentlichen Blättern aufgefordert worden, sich zu melden. Herr Albus wolte daher versuchen, ob er vielleicht Theil daran nehmen könnte. Dies war der Hauptbeweggrund, der

 ihn

ihn nach Prag trieb, und warum er diese Stadt als seinen sichersten Zufluchtsort ansah. Er gieng daher mit dem Poll den folgenden Tag, nachdem er von seinen Mügler Freunden einen sehr gerührten Abschied genommen, und von dem Müller Häger noch einiges Reisegeld erhalten hatte, sehr vergnügt fort. Sein Führer, so schrieb mir Herr Albus von Prag, sah aus wie ein Ratzenfänger oder Hecheltråger, der seine Waare auf dem Rücken und vor der Brust trägt. Denn auch Poll trug seine Bündel auf dem Rücken und vor der Brust, und sein übriges Aeussere war nicht weniger lächerlich. Seine Perücke hieng voller Dunen, und andern dergleichen fremdartigen Dingen, seine löcherichten Strümpfe schlotterten an seinen Beinen, und sein Gesicht sah aus, wie eines derjenigen, die man in Irrhäusern antrift. Mein Freund ahndete bald, daß er sich in den Mann geirrt haben würde. Aus Besorgniß theils, daß der einem corrupten Menschen ähnlich sich betragende Poll, den er nun nicht mehr für berauscht hielt, gar Gewalt unter Weges gegen ihn gebrauchen könnte, theils auch nur dem Poll, der übermäßig bepackt war, nicht alles allein schleppen zu lassen, hatte er gleich anfänglich das Gewehr ihm abgenommen. Lange giengen sie, ohne daß Poll einen Laut von sich hören ließ. Herr Albus

fieng

fieng öfter eine Unterredung an, aber jener schwieg immer still; er that verschiedene Fragen an ihn, aber es erfolgte keine, oder eine sehr widersinnige Antwort. Herr Albus wuste gar nicht mehr, was er mit seinem Führer anfangen solte; Angst und Furcht befiel ihn. Zuletzt fragte er den Poll noch einmal gerade zu nach dessen Person, und nähern Umständen; da erhielt er denn nicht ohne langes Warten, und nachdem er mehrere sich auf ihn beziehende Fragen gethan hatte, folgende Antwort: Er, Poll, sei in England erzogen; habe in Oxford unter Kennicot studirt! komme dermalen aus Holland, wohin er in Familienangelegenheiten gereiset sei; kenne alle die größten Gelehrten, so wie die vornehmsten Personen Europens; stehn selbst mit dem Kaiser, von dem er mehrere eigenhändige Briefe habe, mit Königen und Fürsten in Correspondence, wobei er zugleich viele andere große Männer nannte. Bei diesen Aeusserungen des Poll wurde es meinem Freunde noch banger ums Herz, und er bereuete es in der That recht sehr, daß er sich so unbedachtsam einem Menschen anvertraut hatte, von dem er unmöglich was gutes für sich erwarten könnte. Um sich wenigstens davon zu überzeugen, ob er wirklich in England gewesen sei, fieng er an, englisch mit ihm zu reden. Allein Poll verstand ihn nicht, und konnte auf nichts antworten. Doch dergleichen Prah-

lerei hätte er ihm gerne hingehen lassen; aber die Windbeutelei, daß in Pirna eine Kutsche seiner warte, die nach Prag führe, und daß als sie in Pirna ankamen, einer Kutsche nicht einmal zum Scheine wieder erwähnt wurde, dies war ihm höchst mißfällig. Denn Poll war ein so starker und haltbarer Fußgänger, daß Herr Albus ob er gleich kein Gepäck, wie Poll, zu tragen hatte, doch oft weit hinter ihm zurück bleiben mußte. Gern hätte er sich nun wieder von ihm getrennt, wenn er nur mehr Geld gehabt, und den Weg gewußt hätte: aber so mußte er ihm folgen, so unausstehlich ihm auch dieser Mensch wurde. Inzwischen hat er mit unter auch manche Lust gehabt; um nur eine Thorheit anzuführen: wo Poll irgend Wild ansichtig wurde, oder auch nur ein Rauschen im Gebüsche wahrnahm, da wollte er schießen, kam jedoch niemals dazu, weil vermuthlich das Wild seinen närrischen Verfolger witterte. Von einer andern und ernstern Beschaffenheit war ein Auftritt in einem Wirthshause, wo Poll nicht bezahlen wolte, was der Wirth verlangte. Schon in Mügeln hatte er sich mit der Wirthin gezankt, weil sie ihm, nach seiner Meinung, zuviel abforderte; und sicher würde es ihm übel ergangen seyn, wenn nicht Herr Albus für ihn bezahlt hätte. Wer neugierig ist, mehr von diesen ernstlichen Auftritten, die

ganz

ganz eigen in ihrer Art waren, und auch von andern und ähnlichen Begebenheiten dieses sonderbaren Mannes, der meinem Freunde immer ein Räthsel geblieben ist, zu wissen, den verweise ich auf Herr Albus Lebensgeschichte. Die filzige Aufführung des Mannes, die ihm allenthalben die niedrigste und verächtlichste Begegnung zuzog, wiewol er nicht ohne Gold und Silber war; die geringschätzige Meinung, die alle Wirthsleute, wohin sie kamen, von ihrem Stande hatten, indem man sie bald für Komödianten, bald für Franzosen hielt, die verschwundene Hofnung, durch den Poll geholfen zu werden, dessen närrisches und unkluges Betragen, und seine verwirrten und verdächtigen Reden, so wie seine forcirten Märsche brachten Herr Albus doch dahin, daß er sich in Außig von ihm trennte. Es wäre aber bei ihrer Trennung zwischen ihnen bald zu Thätlichkeiten gekommen, weil der filzige Mensch seinem Gefährten das für ihn in den Wirthshäusern ausgelegte Geld nicht ganz wiedergeben wolte, unter dem Vorwande, daß Herr Albus den groben und betrügerischen Wirthen zu viel bezahlt hätte, welches sie von ihm nicht erhalten haben würden. Jeder gieng nun seinen Weg allein. Aber mit meinem Freunde sah es schlecht aus; nicht nur hatte ihm die für ihn zu starke Reise und Strapaze des vorigen Tages schon

ganz

ganz mürbe gemacht, sondern auch sein ganzes baares Vermögen war bis auf 10 Kreuzer oder 2 Sgr. 6 Pf. heruntergeschmolzen, und damit solte er nun noch ganze 10 Meilen machen. So schröcklich auch sein Zustand war, so blieb ihm doch kein anderes Mittel, als vorwärts zu gehen. Die ersten Unfälle, die ihm widerfuhren waren: daß er von Außig aus übers Gebirge gewiesen wurde; daß er auf demselben den rechten Weg verfehlte, ohne jemanden, den er hätte fragen können, zu begegnen, daß er vom Hunger und Durst geplagt wurde, ohne auch einen Bissen Brod und einen Trunk Wasser zu bekommen, ob er gleich auf ein Dorf auf dem Gebirge zueilte, und die freilich nur armseligen Bauren fast um Gotteswillen bat, ihm doch etwas an Speise und Trank zukommen zu lassen, wobei er ihnen sogar sein weniges Geld wieß, um sie augenscheinlich zu überzeugen, daß er nichts umsonst haben wolle. Mißmüthig sucht er seinen verlohrnen Weg; schmachtend wankt er fort; aber Müdigkeit hemmet seine Fußtritte; mehrmalen muß er sich setzen: da verwünscht er sein Geschick, und hält den Tod für seinen größten Gewinn. Noch immer raft er sich wieder auf, kämpft mit der Ermattung, und trozt als ein junger Held seinem Feinde. Aber jezt liegt er in dem lezten Streite mit sich selbst, schon weicht seine lezte Stärke, als

er

er eine Thurmspitze von ferne durchs Gebüsch gewahr wird, und einen Hirten in der Nähe erblickt. Er schöpft neuen Muth; seine sterbenden Kräfte lodern, gleich einem erlöschenden Lichte, noch einmal auf. Freudevoll und mit verdoppelten Schritten geht er auf den Hirten zu, fragt ihn, wo er sei, und was für ein Ort das sei, von woher die Thurmspitze scheine? Der Hirte versteht ihn nicht, und läßt sich mehrmalen fragen; endlich giebt er unwillig eine Antwort, welche wieder mein Freund nicht versteht. Der Hirte läßt sich noch einmal verdrüßlich hören, und schreiet in seiner Deutschböhmischen Sprache Außig. Nun erkennt mein Freund wo er ist, sinkt aber auch sogleich ohnmächtig nieder. Nachdem er sich wieder ermannt, und durch Klagen seinem geengten Herzen Luft gemacht hat, bittet er den Hirten, ihm doch den rechten Weg zu zeigen. Der Hirte weißt ganz gleichgültig mit der Hand auf den Weg hin, und Herr Albus so kraftlos er auch war, versucht es noch einmal, weiter zu gehen. Vier Stunden war er auf dem Gebirge herumgeirrt, als er gerade dahin zurück kam, von wo er ausgegangen war. Er hätte sich gern in Außig mit einiger Nahrung zuvor gestärkt, wenn er nicht mit seinem wenigen Gelde und der Zeit hätte sparsam umgehen müssen. Daher bot er noch einmal alle seine Kräfte auf, Hunger und

Durst

Durst und Müdigkeit zu besiegen, und war nun auch glücklich genug nach einer Wanderung von 3 Stunden sein Ziel, ein gewisses Dorf zu erreichen. Allein, bald wäre es ihm hier nicht besser ergangen, als in dem armseligen Dorfe auf dem Gebirge. Das Wirthshaus war verschlossen, weil der Wirth mit seinen Leuten im Weinberge war, so wie die mehrsten Bauren des Dorfs. Einer Frau, die mit Weintrauben beladen gerade von ihrem Weinberge kommt, klagt er seine Noth, und bittet sie um einige Erfrischung. Gern bietet sie ihm Weintrauben und Brod an, wenn ihm das gefällig sei, weil sie sonst nichts anders habe. Sie öfnet ihm ihr Haus, trägt überflüssig Weintrauben und Brod auf, und nöthigt sehr freundlich und höflich ihren Gast zu essen. Ihr Mann, der auch zu Hause kommt, ist nicht weniger dienstwillig; er hat Most, und läßt sogar Mostsuppe kochen. Mein Freund, der den ganzen Tag über nichts an Speise und Trank genossen hatte, labte sich so, daß sein Magen sich bald darüber beschwert hätte. Es gefiel ihm bei den gutmüthigen böhmischen Bauersleuten, vergaß seine erlittene Drangsale, und bat sie, ihn die Nacht zu beherbergen. Sie waren nicht nur hiezu bereitwillig, sondern sie entzogen sich sogar ihr eigenes Bett, und machten ihm daraus ein gutes Lager, so sehr er sich auch dieser Gutherzigkeit widersezte.

sezte. Den andern Morgen trug die Frau wieder voll auf; mein Freund genoß so viel er vermogte, und mußte mitnehmen, was er fortbringen konnte. Diese vortrefliche menschenfreundliche und rührende Sinnesart dieser katholischen gemeinen Leute, wird noch von einer andern, weit rühmlichern Eigenschaft, nämlich: von ihrer Uneigennützigkeit, übertroffen. Er will nun seine Reise weiter fortsetzen, und fragt; wie viel er schuldig sei? und zittert schon, daß leicht seine lezten 10 Kreuzer ihm abgenommen werden dürften. Aber wie muß er erstaunen, als beide Mann und Frau einmüthig antworten: daß er ihnen nichts schuldig sei, sie wären zufrieden, wenn es ihm nur gefallen hätte, er müsse mit ihrer geringen Bewirtung so vorlieb nehmen, weil sie ihm nichts anders hätten zu gute thun können. Herr Albus, durch diese unerwartete uneigennützige Gesinnung noch mehr, als durch ihre gefällige Dienstfertigkeit gerührt, will nicht ganz umsonst von ihnen seyn bewirthet worden; er bittet recht dringend, ihm zu sagen: was er ihnen geben solle? Sie beharren bei ihrer Aeusserung, und nur die Frau sagt zulezt lächelnd: nun wenn sie denn mit Gewalt was geben wollen, so geben sie's den Kindern. Er steckte also den Kindern 3 Kreuzer in die Hände, wofür Kinder und Aeltern ihm noch dankten. Mit einem getheilten Herzen,

halb

halb Furcht und Kummer geht er; sein gutthätiger Wirth bringt ihn auf den rechten Weg; und Gottes Güte begleitete ihn. Allenthalben führte ihn sein Weg zwischen Weinberge, wo die Weinleser Wein lasen. Sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm von den Früchten des Weinberges zu reichen. Hiermit, mit den Trauben, mit Brod und Bier, das er sich für ein paar Kreuzer kaufte, nährete er sich den Tag, wo er bis den Marktflecken Welwarn kam. Schon hatte er eine ziemliche Weite gewandert, als ein Mensch, der auch nach Prag wolte, zu ihm stieß. Dies ist eben der, von dem Herr Albus in seiner Vertheidigungsschrift schreibt, daß er ihn für einen G. v. d. d. gehalten. Ihn freuete es anfänglich, daß er einen Reisegefährten haben solte; allein jener lächerliche Umstand ward Ursache, daß sich Herr Albus nicht weiter um ihn bekümmerte; und so gieng jeder seinen Weg allein. Nicht weit von dem Dorfe Lowositz, das wegen der in seiner Nähe vorgefallenen Schlacht in der Geschichte bekannt ist, (das Schlachtfeld zog meines Freundes Aufmerksamkeit auf sich) traf es sich, daß er einen andern Gefährten bekam, einen Katholiken, mit dem er nach Wolwarn gieng, wo sie spät Abends in dem Gasthof ankamen. Sie blieben beisammen. Sein Gesellschafter bestellte sich ein Abendessen, und Herr Albus wurde von ihm

auf=

aufgefordert ein gleiches zu thun. Allein da meines Freundes ganzer Geldvorrath nur noch aus 4 Kreuzer bestand, so konnte er sich nichts weiter, als Brod und Butter, und ein Glas Bier geben lassen, und damit war sein Geld hin, ohne einmal das Nachtlager bezahlen zu können. Sein Gefährter merkte seine Verlegenheit, bot ihm zu Essen und zu Trinken an, und bezahlte auch, ehe sie schlafen giengen, das Nachtlager für ihn. Früh um 5 Uhr des Morgens brachen sie auf, und wanderten mit leeren Magen weiter; der Katholik wolte nicht eher was genießen, bis sie in ein gewisses Dorf gelangt wären, wo der Gastwirth sein Anverwandter sei. Herr Albus der schon lahm an beiden Füßen war, und sich auch wegen seines Geldmangels nicht wieder beschämt sehen wolte, blieb hinter seinem Gefährten zurück, ließ ihn voraus gehen, und schlich langsam nach. Hinter dem Dorfe holte ihn der Mann wieder ein, bezeigte ihm seine Unzufriedenheit darüber, daß er nicht ins Wirthshaus gekommen sei, wo er auf ihm gewartet hätte. Sie gehen nicht lange, so gesellen sich 3 Kaiserl. Soldaten zu ihnen, die auch nach Prag wollen. Als sie wieder ein Dorf erreichen, und die 4 andern bei einem Bäcker sich Brod kaufen, nimt der eine von den Soldaten, die von Herrn Albus erstem Gefährten seine Dürftigkeit in Geheim schon vernommen

men hatten, ein Groschen Brod, schneidet es durch, und giebt die eine Hälfte meinem vor Hunger und Durst schon halb ohnmächtig gewordenen Freunde, und die übrigen geben ihm zu trinken. Durch diese menschenfreundliche Hülfe gemeiner und fremder Leute, die vielleicht selbst nicht viel hatten, und noch dazu von einer andern Religionsgesellschaft waren, und sich nicht erst darum ansprechen ließen, sondern aus freien Willen mittheilten, wurde er von dem marternden Hunger und Durst, da er beinahe schon den ganzen Morgen gewandert hatte, befreiet. Noch eine gute Strecke giengen alle fünf Personen zusammen, als sich meines Freundes 4 Gefährten, die noch um Mittag in Prag seyn wolten und mußten, und denen er daher viel zu langsam gieng, von ihm trennten. Nun war er wieder allein. Aber in welchem schröcklichen Zustande er sich befand, läßt sich mehr empfinden, als beschreiben. Alle Augenblicke mußte er sich nach einem Orte umsehen, um sich sezzen und ausruhen zu können, und erst den Nachmittag um 3 Uhr sahe er sich vor Prag. Eine halbe Stunde wol dachte er auf der Brücke vor dem Thore der Stadt nach, was er in seinem Elende ohne Geld, ohne Bekannte, in einem katholischen so weit von den Seinigen entferntem Lande anfangen wolte? Er denkt und sinnt hin und her, und kann nichts weiter heraus

ausbringen, als sich fürs erste an den evangelischen Prediger, von dem man ihm gesagt hatte, daß er vor ungefähr 6 Wochen in Prag angekommen sei, zu wenden, um vielleicht von ihm Rath und Beistand zu erhalten. Nach diesem gefaßten Endschluß geht er, über den Schloßberg in die Stadt, fragt allenthalben auf der Straße und in den Häusern nach dem evangelischen Prediger; aber niemand weiß von dem Manne, und viele verstehen ihn nicht einmal. Eine schlimme Vorbedeutung für ihn! endlich kommt er auf den großen Nicolaiplatz, und sieht unter der Laube (dies ist so viel in Prag, als ein bedeckter Gang, eine Halle) allerhand Buden, und Käufer und Verkäufer, unter andern erblickt er auch einen Mann, der Bücher vor sich auf einem Tische liegen hat, und weil er voraussetzt, daß ein Bücherseller ihm noch am ersten Nachricht von dem evangelischen Prediger werde geben können, so fragt er auch ihn; aber dieser weiß ihm so wenig Auskunft zu geben, als andere. Zu einigem Troste für Herr Albus nähert sich gerade ein Mann dem Tische, der den Prediger kennet und ihn nachweisen kann. Er bezeichnet ihm die Straße und das Haus des Feldmarschals Grafen von Wurmser, wo der Prediger Magister Schmidt wohne. Herr Albus geht dahin, und — der Prediger ist gerade verreiset, um den evangelischen Sol-

 daten

daten das Abendmahl auszuspenden. Er wird an den Kantor gewiesen der schräge über wohnt. Dieser junge Mann freut sich ungemein einmal einen Hallischen Studenten, von denen er in Erlangen schon so viel gehört habe, zu sehen. Anbei gesteht er ihm, daß er ihn schon an seinem Aeußern für einen Hallischen Burschen würde erkannt haben, wenn Herr Albus es ihm auch nicht gesagt hätte. (Herr Albus trug einen großen schwarzen runden Hut.) Hierauf erzählt er ihm, daß er für den Magister Schmidt, der wol innerhalb 14 Tagen noch nicht wieder kommen mögte, predigen müsse; las ihn zugleich von einer gehaltenen Predigt etwas vor, und versicherte ihn, daß es nichts geringes sei, vor solchen Zuhörern, als woraus die evangelische Gemeine in Prag bestehe, worunter sich sehr viele Große und Vornehme befänden, aufzutreten und zu predigen, und daß man sich vorzüglich in Absicht der Lehre und des Vortrags, weil auch beständig Katholiken, und katholische Geistliche mit zugegen wären, sehr vorzusehen habe. Dann unterhielt er ihn mit der Art und Weise, wie er als Kantor nach Prag gekommen sei, die ungefähr folgende war: als der Herr Graf von Wurmser nach Erlangen geschrieben, und von dorther, weil nach kaiserl. Befehl nur evangelische Prediger aus dem Reiche, und keine Ausländer in kaiserl. Ländern ange-

nom-

nommen werden solten, einen Prediger und Kantor zu erhalten, und Herr Magister Schmidt als Prediger wäre vocirt und ordinirt worden, so hätte man wegen des Dienstes eines Kantors alle Studenten aufgefordert, ob jemand dazu Lust hätte, niemand aber hätte sich, aus Besorgniß von den Katholiken in Prag übel behandelt zu werden, dazu geneigt finden lassen, er allein, ungeachtet er ein anderthalbjähriger Student gewesen wäre, hätte das Herz gehabt, weil er die Gefahr für nicht so groß gehalten, den Dienst anzunehmen. —

Mein Freund gewann durch diesen Mann, der selbst noch nicht in den besten Umständen, und selbst noch wenig oder gar nicht bekannt war, weiter nichts, als daß er ihm den Gasthof zum grünen Kreuz auf der kleinen Seite vorschlug, wo er, der Kantor, bei seiner Ankunft in Prag selbst einige Tage logirt, und den Wirth ganz artig gefunden habe, so wie auch das Logis. Herr Albus läßt sich dahin weisen; der Wirth, Namens Ramisch, ein anständiger höflicher Mann, ist gerade auf dem Flur. Jener fragt: ob er ihn logiren könne? O ja, erwiedert der Wirth, lassen Sie nur ihren Koffer holen. Dieses Wort Koffer, den der Wirth bei meinem armen Freunde, als einem Reisenden, noth-

wendig vermuthet, hätte diesen bald ausser aller Fassung gebracht; so bestürzt wurde er darüber. Auf die Replick, daß er keinen Koffer habe, fragt der Wirth, woher er denn komme? Herr Albus glaubte, daß er sich dadurch einiges Ansehn geben würde, wenn er sagte: daß er ein Hallischer Student sei, und von dem Herrn Grafen von Wurmser komme. Er that dies. Hierauf führt ihn der Wirth in das Tafelzimmer, wo viele Gäste, Geistliche und Weltliche beisammen waren. Alle richteten ihre Augen auf ihn, vorzüglich auf seinen grossen schwarzen Hut, der in Prag nicht Mode war. Auf die Nachricht, daß er ein Protestant, und ein Hallischer Student sei, und vom Grafen von Wurmser komme, fragte ihn der Domherr und Pfarrer zu Königsgrätz, Baron von Haugwitz der in demselben Gasthofe logirte, und ein Fabricant aus Sachsen, ein Protestant, Namens März, der durch Vermittelung des Herrn Grafen Baumwollene Fabriken in Böhmen anlegen wolte: ob er auch Zeugnisse aufzuweisen habe? Herr Albus zeigt seine Universitäts-Matrikel hervor; denn andere Zeugnisse und Beweise hatte er nicht, nicht einmal die Inscription, die er in Dresden bei dem Wirthe Krumbholz zurück gelassen hatte, und die ich ihm erst nach Prag hin nachgeschickt habe. Der Domherr ließt die Matrikel

und

und findet sie gültig. Der Fabrikant hingegen, ein drolligter Mann, fragt Herrn Albus: wie es mit seinem Geldbeutel aussehe? Ob auch der gut versehen sei? Darauf komme in Prag alles an, und ohne Geld lasse sich nicht gut leben. Mein Freund machte kein Geheimniß aus seinem Geldmangel. Ja, erwiederte der Fabrikant, dann sind sie schlimm daran. Zu gleicher Zeit fragte die Schenkin, (das ist ungefähr so viel als Haushälterin, die aber hauptsächlich das Bier im Gasthofe zu schenken hat) die ihn sehr aufmerksam von unten bis oben betrachtete: ob er Wein oder Bier schaffe? (beliebe) Hr. Albus verlangte lezteres, und der Fabrikant sagte zugleich zu ihr: daß sie ihm Essen und Trinken zukommen lassen, und es zu seiner Rechnung schreiben solte, so lange er, der Fabrikant nämlich sich im Gasthofe aufhalten würde. Noch besonders versprach er Herrn Albus, daß er seinetwegen mit dem Herrn Grafen sprechen und suchen wolte, ob ihm auf irgend eine Art geholfen werden könne. Er nahm auch zu dem Ende die Universitäts-Matrikel mit, um sie dem Herrn Grafen zu zeigen. Alle diese Umstände schienen wirklich günstiger, als er sich je hatte vorstellen können, wenigstens durfte er doch einige Hofnung fassen. Schon das, daß er wieder gute Menschen gefunden, die ihn nicht von sich stießen, ungeachtet

er auch nicht einen Pfennig Geld hatte, war nichts geringes, nichts geringes in einem ganz fremden, und katholischen Lande. Allein das böse Schicksal gieng bei seinem guten beständig nebenher. Der Fabrikant hatte noch einen jungen Menschen, auch einen Protestanten mitgebracht, der ihm in Sachsen bei Anlegung der dortigen Fabriken behülflich gewesen war, jtzt sich aber aus Unzufriedenheit über ihn trennen wolte. Dieser Fabrikantengeselle, denn nichts anders konnte er seyn, zieht Hrn. Albus zu sich, bezeigt sich außerordentlich dienstfertig gegen ihn, und schlägt einen Spatziergang in der Stadt vor, welches Herr Albus, so müde und lahm er auch war, doch annimt, weil er sich gern jeden Menschen zum Freunde machen wolte. Als sie wieder in den Gasthof zurück kommen, bittet ihn der Fabrikantengeselle, sichs gefallen zu lassen, mit ihm zu Abend zu essen. Hiebei darf ich einen Umstand, der nur gering scheint, aber nichts weniger als dies ist, nicht übergehen, es ist folgender: Vornehme, oder doch vornehm seyn wollende Personen conversirten im Tafelzimmer, wohin Hr. Albus auch war geführt worden; Geringere hingegen blieben in der Schenkstube, die gleichsam das Vorzimmer von jenem war. In dieser Schenkstube hielt sich auch nur der Fabrikantengeselle auf. Herr Albus glaubte, und zwar nicht ohne Grund, es seiner Ehre

zu

zu nahe, und daß er sich selbst wegwerfe, wenn er mit dem Menschen in der Schenkstube speise, er will daher dessen Anerbieten von sich ablegen und in das Tafelzimmer gehen; allein jener bittet recht herzlich, er mögte es sich doch bei ihm gefallen lassen, so könnten sie noch manches mit einander reden. Herr Albus muß einwilligen, so ungern er es auch thut, und ißt mit ihm in der Schenkstube. Schmerzen an den Füßen, und Müdigkeit machen meinen Freund wünschen, bald zu Bett gehen zu können, welches er überdies schon seit 14 Nächten hatte entbehren müssen. Der Mensch bittet ihn, noch etwas aufzubleiben, er wolle ihn dann mit in seine Schlafkammer nehmen, da wäre noch ein Bett übrig, wofür überdies weniger Schlafgeld bezahlt würde. Dieser letzte Umstand sagte zu viel, als daß ihn mein Freund nicht hätte in Betrachtung ziehen sollen. Er geht also mit dem zudringlichen Menschen hinauf in die Kammer, der aber nicht einmal ein ordentliches Licht erhält. Diese Begegnung gefiel meinem Freunde so wenig, daß er sie vielmehr als eine Geringschätzung ansah. Aber grössern Unwillen empfand er, als ihn sein Begleiter in eine große Kammer brachte, wo mehrere Bettstellen neben einander standen, und wo das eine Bett noch immer schmieriger und schmutziger aus-

sah als das andere; zu dem war keines mit einem Bettlaken versehen, und schon der bloße Anblick verursachte ihm den größten Eckel. Sein Verdruß und sein Widerwille regten sich so sehr, daß er sie dem Menschen gar nicht verhehlen konnte. Jener aber antwortete: er würde kein besseres erhalten, er solte sich nur hinlegen, es schliefe sich recht gut darin. Herr Albus der, weil er kein Geld, auch keinen Muth hatte, nicht nach seiner Bequemlichkeit und seinen Wünschen fordern konnte, muste sich wider alle seine Delicatesse, und so ganz ungewohnt und neu ihm ein solches Lager war, wolte er schlafen, dazu bequemen. Wie er sich hinein gelegt hatte, so glaubt er Steine unter sich zu haben, so hart und drückend war das, was das Unterbett seyn solte; und die Oberdecke lag schwer wie Blei auf ihm. Thränen des tiefsten Kummers drängten sich in seine Augen, als er so seinen elenden Zustand überdachte. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er ein so höchst unsanftes und unreinliches Lager hatte, und daß er dadurch zu den niedrigsten Menschen herabgewürdiget wurde. Denn es kamen bald hernach Fuhrleute, Soldaten und andere ähnliche Personen, die da gleichfalls ihre Ruhe suchten. Aber sogar diesen Leuten gefielen die Betten nicht; sie legten sich mit allem ihren schmutzigen Zeuge nieder. Diese Erniedrigung

seiner Person, woran er durch seine Gemeinmachung mit dem Fabrikantengesell selbst Schuld zu seyn glaubte, kränkte ihn am meisten, und er war sehr aufgebracht über sich, daß er des Menschen Zudringlichkeiten nicht auf die gehörige Art von sich gewiesen, daß er sich nicht in seinen Schranken gehalten hatte. Er nahm sich auch sogleich vor, sich nicht ferner um ihn zu bekümmern. Die Nacht empfand er die heftigsten Schmerzen an seinen Füßen. Wie er sie am Morgen besah, so waren sie beide über und über geschwollen und wund, so, daß er seine ungereinigten und hart gewordenen Stiefeln nicht anziehen konnte. Noch nie hatte er sich in einem unglückseligern Zustande befunden als gegenwärtig. Sich krank zu sehen ohne Hülfe, und nicht einmal die nothwendigste Reinlichkeit zu haben. Diese Vorstellungen erschütterten das Innerste seines Herzens, ein kalter Schauer durchfloh alle seine Glieder, er hielt sich für den elendensten Menschen auf Gottes Erde. Der Fabrikantengesell war aufgestanden; aber Hr. Albus blieb liegen in seinem Bette, worin er keinen Schlaf, keine Ruhe gefunden, und nicht einmal warm geworden war. O wie weit besser hatte er auf seinem reinlichen Strohlager in Mügeln geschlafen! er jammerte, ein verlassener Unglücklicher. Doch Fügung des besten Vaters hatte auch jtzt schon wieder ihm Hülfe

bereitet. Ein alter gemeiner Mann, des Wirthes Vater, der aber von diesem und seiner Frau wenig geachtet wurde, hatte die Nacht auch in der Kammer geschlafen, und stand erst spät auf, nachdem alle übrigen ihre Lagerstätte schon lange verlassen hatten. Dieser gute Alte hörte das Wehklagen meines geängsteten Freundes, kam und besah die Füße, und sprach ihm Trost ein, daß es nicht viel zu bedeuten hätte: es sei nur Geschwulst, der sich von dem Gehen und Drucke der Stiefeln zusammen gezogen habe, und der leicht, durch ein geringes Mittel, durch Bleiweiß gehoben werden könne: er dürfe nur für einen Kreuzer hohlen lassen, den Bleiweiß mit einem Messer schaben und auf den Geschwnlst herumstreuen, alsdann einen Lappen darauf legen, so würden die Füße bald wieder dünne werden. Dieser Trost und Rath richtete ihn wieder etwas auf. Allein woher Bleiweiß nehmen, da er auch nicht einen Pfennig, noch weniger einen Kreuzer hatte. Er klagt dem guten Alten dieses Unvermögen, bittet ihn mit ganzen Gefühl seines Elends: er mögte ihm doch die Mittel verschaffen. Der Alte geht, und bringt sie, und verbindet auch selbst die leidenden Füße. So wurde ihm wieder in dieser größten Noth geholfen. Er legte das geschabte oder gepulverte Bleiweiß noch einigemal auf, und seine Füße wurden ge-

sund,

sund, ungeachtet er seine Stiefeln wieder angezogen hatte, und anziehen mußte. Er hatte sich durch die Gemeinmachung mit dem Fabrikantengesellen einmal bloß gegeben und gleichsam selbst weggeworfen; der Wirth, und vorzüglich die Wirthin, ein bösartiges Weib, die ihm wegen seines Geldmangels ohnehin keine bessere Bequemlichkeit zugestanden haben würde, achteten daher nicht auf ihn. Das erste war, daß sich Herr Albus nach Gelehrten erkundigte, von denen er glaubte, daß sie ihm förderlich seyn könnten. Man nannte ihn den Professor und Rector magnificus Seibt. Er geht zu ihm, bekommt aber auch nicht die geringste Hoffnung zu seinem Fortkommen, so wenig wie von einigen andern Männern, denen er sich empfiehlt. Auch der Fabrikant März bringt ihm von dem Grafen von Wurmser die trostlose Antwort, daß er in Prag schwerlich sein Glück finden würde, und daß ihm der Herr Graf in nichts helfen könnte. Da schwanden nun meinem Freunde auf einmal wieder alle Aussichten, und er blieb gänzlich seinem Schicksale überlassen. Der Fabrikant verließ nach ein paar Tagen den Gasthof, und so hatte er auch nicht die schwächste Stütze. Ich muß den Verfolg der Begebenheiten durch ein kleines Intermezo unterbrechen.

Herr Albus war schon zwei Tage in Prag, als er den dritten Tag Mittags ganz unerwartet den Herrn Prediger Poll, seinen ersten Patron und Führer, durch die Schenkstube ins Tafelzimmer gehen sah. Seine Kleidung und sein Anzug war ganz säuberlich und modern, seine Perücke accommodirt, und er sah nun förmlig aus, wie sichs für einen Geistlichen gebührt. Nur sein Gesicht hatte die Form, und die ganze Beschaffenheit eines Verwirrten behalten. Gegen Herrn Albus that er, als ob er ihn gar nicht kennte. Dieser gibt aber dem Domherrn Baron von Haugwitz Winke von dem Mann. Der Domheer und mehrere andere wollen sich mit dem Poll, als einem fremden Geistlichen, in ein Gespräch einlassen; aber keiner von ihnen kann mit ihm zu rechte kommen, keiner versteht ihn, keiner weiß, was er aus dem wunderlichen Mann machen soll. Der Domher entdeckt zulezt an ihm, daß er französisch sprechen kann. Nun unterhält sich der mit ihm in dieser Sprache, muß aber auch eben das von ihm hören, was er Herr Albus zur Nachricht gegeben hatte. Da sich der Domherr in dem Gewirre von Erzählungen, die Poll macht, nicht finden kann, so hat die Unterredung bald ein Ende, und der Domherr sowol, als andere halten ihn für einen Corrupten, oder verdächtigen Menschen, der sich vielleicht

nur

nur so stelle. Zwar hatte er Atteſtate und Päſſe, aber die beweiſen nicht immer die Wahrheit. In dem Gränzorte Peterswalde, zwiſchen Sachſen und Böhmen, wo alle fremde Reiſende angehalten, viſitirt und nach Päſſen, ohne welche niemand durchgelaſſen wird, befragt werden, zeigte Poll den ſeinigen auch vor, der wirklich holländiſch war, aber einen ganz andern Namen, als Poll, leſen ließ. Hrn. Albus der keinen Paß hatte, gab er für ſeinen Katecheten aus, und half ihm ſo über die Gränze. Dieſe Liſt war wenigſtens für Herr Albus gut, der vielleicht ſonſt nicht geringe Verdrüßlichkeiten gehabt haben mögte. In dem Gaſthofe in Prag blieb Poll, einen ganzen Tag, und bewohnte eine eigene Stube.

Nun will ich zu Herr Albus ſelbſt wieder zurückkehren.

Der Wirth borgte ihm zwar Eſſen und Trinken, und Nachtquartier, aber die Art und Weiſe, wie dies geſchah, und vorzüglich die Begegnung gefielen, und mußten ihm ſo wenig gefallen, daß er vielmehr den Endſchluß faſte, ſeinen unſeligen Zuſtand, und ſei es auch durch den Tod zu endigen. Nichts war ihm unausſtehlicher und fürchterlicher als die Wirthin, die nur nach der glänzenden Außenſeite

einen Menschen zu beurtheilen wußte, und ihn, wo er ihr nur zu Gesichte kam, mit solchen Augen und Mienen ansah, die die größte Verachtung ausdrückten. Auch seine Wäsche, und was dazu gehört, war seit der Zeit so schwarz und unsauber geworden, daß sie ihm anekelte. Die Haare seines Bartes standen schon 14 Tage, und gaben ihm ein übles Ansehn. Doch um diese los zu werden, schafte er sich einige Kreuzer. Er hatte nämlich bei seiner Flucht aus Dresden ein paar lateinische Bücher mitgenommen, (es waren zwei Autores classici in Sedez und Rotterdammer Ausgabe, die er ungemein lieb hatte) diese verkaufte er an den Bücherseller, und mit dem daraus gelöseten Gelde eilt er zu einem Barbier. Aber er befand sich bald wieder in derselben Noth. Dieses sein ganz elendes und unerträgliches Leben, zerrütteten ihm fast seine Sinne. Der schwarze Gedanke, sich hinweg zu schaffen aus einer Welt, worin er nicht glücklich seyn konnte und solte, und worin Verlängerung seines Lebens nur Verlängerung seiner Quaal schien, wühlte einige Tage in seinem halb zerrütteten Gehirne. Und sicher würde sein Vorsatz zur That gereift seyn, wenn nicht in dem Augenblicke, da er sie ausführen wolte, das Bild seiner geliebten Mutter sich ihm vorgestelt hätte. Aber seine Kraft verschwand, so stark er sich

auch geglaubt hatte; sein Geist war gefesselt, gekettet seine Füße; er konnte die Banden seines Zustandes nicht brechen. Da stand er, sah rückwärts und vorwärts, in die vergangene und gegenwärtige Zeit, und die Zukunft? Hier schauderte ihn. Erbarmen fand er wol um sich her, aber keine Retter. Die Schenkin, deren ich vorhin erwähnte, eine Frauensperson von mitleidigem Herzen, war nebst dem Hausknecht, einem selbst nur armen jungen Menschen, die einzigen, die sich rühren ließen. Die erstere gab ihm etwas Geld, und der letztere lieh ihm reine Strümpfe und ein reines Hemd, damit er seine schmutzigen waschen lassen konnte. Diese Wohlthat war ihm die größte, weil seine Liebe zur Reinlichkeit alles übertrift, was man gewöhnlich unter diesem Worte denkt, und er erkannte sie mit alle dem Gefühl, welches die Vorstellung sich von einer großen Noth befreit zu sehen, immer nur zu erzeugen im Stande ist. Er glaubte sich nun von neuem gebohren, da er reine Wäsche wieder anziehen konnte. Die Schenkin fuhr fort, ihn nicht nur mit Geld zu unterstützen, sondern es ihm auch an Essen und Trinken nicht fehlen zu lassen, auch suchte sie die Wirthin, soviel sie konnte, zu beruhigen. Aber diese hatte wenig Gefühl für anderer Leid. Seine Lage war nun doch etwas erträglicher, und würde es

freilich noch mehr geworden seyn, wenn er seinen Wirth, der ihn zuweilen an seine Schuldrechnung erinnerte, hätte befriedigen können. Da er ein Protestant war, und angefangen hatte, Theologie zu studieren, so ließen sich einige von den Gästen, die theils da logirten, theils täglich dahin kamen, öfter mit ihm in Religionsgespräche ein, und weil er sich als einen nicht ungeschickten Kopf und nicht übelgesitteten Jüngling zeigte, so zog er zuweilen einen ansehnlichen Kreis um sich. Man solte glauben, daß er auf diese Art etwas zur Verbesserung seiner Lage gewonnen hätte; aber bei niemanden that das einige Wirkung, als bei seiner Schenkin, und höchstens wurde seine hartherzige Wirthin je zuweilen durch seine Rede bewegt. Die Schenkin, die sehr viel zärtliche Neigung für Herr Albus hegte, hatte jedoch das auch mit fast allen Katholiken gemein, daß sie sehr eingenommen für ihre Religionsmeinungen war, und daher öfters äußerte: Herr Albus, oder wie er in Prag hieß: Mosjö Weiße mögte ein Katholik werden, alsdenn würde ihm geholfen, würde es besser mit ihm werden. Mein Freund, für den, so wie für viele andere sinnliche Menschen, damals die prächtigen feierlichen Gebräuche des katholischen Gottesdienstes viel reizendes hatten, und der schon einmal in Magdeburg bei ähnlichen widrigen Umstän-

ständen auf den Punkt gewesen war, zur katholischen Kirche überzutreten, vernahm dergleichen Aeußerungen der Schenkin, der er überdies viele Verbindlichkeiten hatte, nicht gleichgültig, und in der Hofnung seine Lage und seinen Zustand dadurch zu verbessern, beschloß er in seinen Gedanken, wenn sich kein ander Mittel zu seinem Fortkommen finden solte, zu dieser lezten Hülfe seine Zuflucht zu nehmen. Er versuchte daher noch zuvor verschiedene andere Wege, gieng zum Prediger Schmidt, der von seiner Reise wieder zurückgekommen war, bat ihn, ihm Gelegenheit zu verschaffen, daß er seinen Unterhalt fände. Allein der gute Mann konnte, weil er selber auch noch fremd war, nichts weiter für ihn thun, als ihm versprechen, daß er sich seinetwegen und für sein Unterkommen, Mühe geben wolle. Und hierbei blieb es auch. Indes that er auf meines Freundes wiederholtes Bitten so viel, daß er ihm aus der Kirchengemeinecasse, wozu die Mitglieder anfänglich sehr reichlich beigetragen hatten, einen Gulden und etwas darüber durch den Cantor zukommen ließ. Herr Albus, den ich nunmehr immer Weiße nennen will, weil er diesen Namen in Prag und auch noch geführt, und nun ganz und gar angenommen hat, indem er sich so schreibt und so nennen läßt. — Herr Weiße also suchte von dieser Zeit

an, das lezte Mittel zu seinem Fortkommen zu gebrauchen; und hierzu trugen folgende Umstände noch mit bei: Erstlich hörte er täglich von mehrern Personen, Vornehmen und Geringen reden, die katholisch geworden waren, oder im Begriffe standen, es zu werden, und selbst die damalige Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, izt Gemalin des Erzherzogs Franz, befand sich auf dem Punkt Ihr Glaubensbekenntniß abzulegen. Dann glaubte er auch, daß er auf diese Art vielleicht noch wol etwas von der Verlassenschaft des Bischofs Kaiser zu Königsgräz, wovon er bis dahin nicht einmal genau und vollkommene Nachricht hatte erfahren können, erhalten dürfte, wiewol seine Hofnung auch von dieser Seite unerfüllt blieb. Doch, ehe er seinen Vorsatz bekant machte und ausführte, unterredete er sich noch einige Tage lang mit dem Domherrn Baron von Haugwitz, einem alten, würdigen und einsichtsvollen Geistlichen, den seine Feinde in einen weitläuftigen Proceß verwickelt hatten, weswegen er sich in Prag aufhielt, und die Ursache seines bald darauf erfolgten Todes war, über den Unterschied zwischen den Lehrmeinungen der Protestanten und der Katholiken, und fand zu seiner Freude, daß der rechtschaffene Mann ganz nach dem Geiste des reinen unverfälschten Christenthums dachte und sprach, daß er nur Jesus Aus-

sprüche

sprüche und Lehren, als erweisliche Wahrheiten der Religion gelten ließ, weil sie sich so ganz auf reine aufgehellete Vernunft gründeten; daß er einen wesentlichen Unterschied zwischen Religion selbst und Form und Einkleidung der Religion machte; daß er diese nicht höher würdigte, als sie verdienen, und daß er so gar einmal im Vertrauen äußerte: er beobachtete sie nur deswegen, weil ihn sein geistlicher Stand dazu verbände, und weil er im Uebertretungsfalle, wenn seine Gleichgültigkeit gegen die Vorschriften der Kirche, bekannt werden sollte, seine Würden und Aemter, und mit ihnen sein Brod und vielleicht noch mehr verlieren würde, in welcher Gefahr er schon izt stehe. Das Wesen, die Materie der Religion sezte er darin, worin es Jesus sezt: in Gottes- und Menschenliebe, und achtete alles übrige blos für etwas, wodurch beides, der dumme Vornehme sowohl, als der geringe Pöbel, entweder getäuscht und betrogen seyn wolte, oder, weil er zum Theil sonst nicht geleitet und gezähmt werden könnte; getäuscht und betrogen werden müsse. Anbei erklärte er Hrn. Weiße geradezu, weil er ihn für vernünftig genug hielt, sich freimüthig gegen ihn auslassen zu können, daß aufgeklärte und denkende Katholiken, deren es izt viele gebe, die Ritus und Ceremonien der äußern Religion mit dem ganzen Gepränge von

Formalitäten für etwas ganz überflüssiges ansähen; daß die Abweichungen der Katholiken und Protestanten in verschiedenen Glaubenslehren, z. B. von Tradition, Kirche, Abendmahl, Messe, Ablaß, Priesterweihe, u. a. m. zwar auffallend groß sei, daß aber doch alle diese Lehren der katholischen Kirche, weil sie nur ihren Grund in den Kirchenvätern und den Meinungen unaufgeklärter und finsterer Köpfe hätten, nicht aber in Vernunft- und Jesuslehren, und nur höchstens als Außen- und Nebendinge betrachtet werden müßten, wie sie auch wirklich nichts anders wären; in Hinsicht des Wesens der Religion, nicht den geringsten Unterschied machten. Alle in Nebendingen von einander abweichende christliche Religionsgesellschaften kämen völlig darin überein, daß der einzige Gegenstand der Religion — Gott sei, mit alle dem, was aus diesem Begriffe folge. In dieser Rücksicht, und aus diesem Grunde sei es einerlei, ob man als Katholik oder als Protestant christliche Religion habe, ob man Gott in der katholischen oder protestantischen Kirche verehre, es komme nicht sowohl darauf an, wie man ihn verehre, sondern daß man ihn aufrichtig, herzlich, mit völliger Hingebung in seinem Willen, und mit dem Bestreben, ihm in seiner Beseligung ähnlich zu werden, verehre. Daß es bei Gott auf das wie schlechterdings nicht

nicht ankomme, erhelle aus der so verschiedenen Weise, wie die unzählig verschiedenen Völker der Erde Gott verehrten. Diese Aeußerungen verfehlten ihre Wirkungen nicht, zumal die sinnlichen Empfindungen bei meinem Freunde in seinen damaligen Umständen, und überhaupt zu der Zeit zu reizbar waren, und das Uebergewicht über den Verstand hatten. Nachdem er noch viel mit sich selbst zu Rathe gegangen war, viel mit sich selbst gekämpft hatte, indem er bei aller Ueberzeugung, daß er nichts sündhaftes thun, und daß ihm die Erhaltung seines Lebens zu diesem Schritte zwinge, immer noch vielen Widerstand bei sich empfand, geht er mehrere Tage hinter einander in die Nikolaikirche, die sonst den Jesuiten gehört hat, und sucht einen Geistlichen, dem er sich entdecken könne. Sich den Geistlichen, die in seinem Gasthofe täglich waren zu entdecken, ist er zu furchtsam, zu schamhaft. Er will sich lieber einem unbekannten Geistlichen anvertrauen, weil er glaubt, daß dies weniger Aufsehn mache. Aber in mehreren Tagen gelingt es ihm nicht, daß er einen so ganz allein antrift, zu dem er Vertrauen fassen kann. Den Sonntag darauf geht er wieder in die Kirche, sieht einen Geistlichen ganz allein in einem Stuhl, knieet neben ihm nieder, und da gerade nicht viel Leute in der Kirche sind, und in allen den Stühlen

um ihn herum niemand sich befindet, und auch der Geistliche ein åltliches und ehrliches Ansehen hat, so faßt er auf einmal Herz, und entdeckt ihm, daß er katholisch werden wolle. Der Geistliche, der zu dem Werke der Bekehrung entweder nicht authorisirt war, oder nicht Fähigkeit hatte, verweist ihn an einen andern Priester, und führt ihn in die Sakristei. Dieser zweite geht mit ihm zu dem Pfarrer der Kirche, dem Canonikus Kron, um ihm Anzeige von dem neuen Convertenden zu geben. Hierauf wird ein Dritter geholt, und diesem wird Herr Weiße ohne weitere Präliminarien zur Instruction übergeben. Dieser Geistliche war der, nunmehr verstorbene Exjesuit und Weltpriester, Pater Reichel, Prediger und Registrator der Kirche zu Nikolai. Er war selbst ein Convertit, aber schon in seinen jüngern Jahren zur katholischen Kirche übergetreten, und zulezt Professor oder Lector der Philosophie und Oratorie, u. a. m. im Seminario der Jesuiten geworden. Er entbietet meinen Freund den andern Tag zu einer bestimmten Zeit in seine Wohnung, um mit ihm den Unterricht anzufangen. Herr Weiße stellt sich ein.

Der Anfang wird eigentlich mit dem Nachfragen, wer Herr Weiße sei? woher er komme? und dergleichen, gemacht; und da der Pater hört, daß sein

Lehr=

Lehrling ein hallischer Student sei, und Theologie habe studieren wollen, so giebt ihm das schon zum voraus eine ziemlich vortheilhafte Meinung von ihm. Der Pater nimt auch daher nicht die Miene eines Instructors an, sondern er schlägt bloß eine Unterredung über die Religion vor, und hebt einige Hauptunterscheidungslehrsätze der katholischen Kirche, als Gegenstände ihrer ersten Unterhaltung aus, z. B. wer Schiedsrichter in abweichenden oder streitigen Lehrmeinungen und Glaubenssachen sei? Ob man ohne einen Schiedsrichter über abweichende Lehrsätze der Religion sich vereinigen könne? Diese Frage warf eigentlich mein Freund auf. Aus beiden Fragen erfolgte das Resultat: daß die katholische Kirche in so fern das Recht der Entscheidung habe, als sie der Depositär und die Bewahrerin der geschriebenen und tradirten Lehren der christlichen Religion sei, und in wiefern ihre Aussprüche mit den Aussprüchen Jesus, und seiner Apostel, und den Kirchenvätern der 3 ersten Jahrhunderte vollkommen übereinstimten. Bei dem Gespräche selbst bemerkt er, daß Herr Weiße kein ungeschickter nnd unwissender Jüngling ist, indem er ihm zuweilen trefliche Einwendungen macht, und sie sogleich selbst wieder, und oft besser noch, als der Pater zu heben weiß. Auf diese Weise wurde die Bekehrung meines Freun-

des betrieben, der aber im Grunde keine andere Ueberzeugungen und Meinungen annahm, die er nicht schon gehabt hatte, wie wir weiter sehen werden. Vielmehr erhielt er dadurch Gelegenheit, manche Sätze der Religion noch deutlicher und richtiger, aber wol nicht zum Vortheil des gemeinen Lehrbegriffs der Katholischen, einsehen, und die verschiedenen Abweichungen der Katholischen und Protestanten in Glaubenssachen näher kennen zu lernen; und vorzüglich diente ihm diese Begebenheit dazu, daß er das positive der Religion als einen bloßen Zaum für den gemeinen, nicht selbstdenkenden Haufen ansah. Den ganzen Unterricht, oder eigentlich die ganze Unterredung des Convertenten und Convertenden über die Religion hat während der 5 Wochen zusammen genommen keine 12 Stunden gedauert. Pater Reichel, der theils nicht viel Lust zu dergleichen haben, theils, als ein protestantisch Gebohrner, und Unterrichteter, auf viele Unterscheidungslehren der Katholiken selbst keinen großen Werth setzen mogte, nahm die ganze Sache so leicht und unbedeutend, daß mehrentheils nur Historisch von der Religion gesprochen wurde; und da er meines Freundes Kenntnisse ziemlich groß achtete, so erließ er diesem alles, was er nicht mit der Vernunft und Bibel übereinstimmend, nicht erweislich und annehmlich fand, und

selbst

selbst auf die heil. Kirchenväter wurde wenig oder gar nicht Rücksicht genommen. Zuweilen versuchte es Herr Weiße diese oder jene katholische Lehre auf eine eigene Art zu vertheidigen, z. B. die Lehre: daß beim Abendmahl das Brod allein hinreichend sei. Seine Rechtfertigung lautete so: als Jesus mit seinen Jüngern das lezte Abendmahl genoß, hatte bei ihm und mehreren andern Juden das Paschah-Fest seinen Anfang genommen. An Festtagen pflegt man in der ganzen Welt besser zu essen und zu trinken, wenn man's haben kann. Dies war auch der Fall bei Jesu, der nach mosaischen Kirchenbrauche lebte. In dem Lande, wo Jesus sich befand, in Judäa, war Wein an Festtagen das vorzüglichste und allgemeinste Getränk. Jesus gab daher seinen Jüngern Wein zu trinken, weil dies bei den Juden so die Sitte war. Hieraus folgt, daß es gar nicht nothwendig sei, beim Gedächtnißfeier Jesus zu trinken, Wein zu trinken. Jesus würde vielleicht seinen Jüngern keinen Wein zu trinken gegeben haben, wenn es nicht gerade der Anfang zur Feier eines der größten jüdischen Feste gewesen wäre; wenn er nicht gerade Wein gehabt hätte, und wenn man nicht gewöhnlich auf Essen zu trinken pflegte. Auch führte er noch den Grund an, daß das Abendmahl, in Rücksicht unserer, nichts weiter sei, als: eine Gedächt-

dächtnißfeier des Leidens und des Todes, die Jesus zum Besten der Menschheit freiwillig übernommen habe; und dieserwegen sei es sehr gleichgültig, ob man auch Wein, oder nur Brod allein genöße: das Andenken dabei an seine Verdienste durch seine Lehre, und Bestärkung derselben durch seinen Tod verlöhre dadurch nichts, wenn es sonst nur rechter Art sei, wenn der Mensch sonst nur Theil nehme an Jesus verkündigten Wahrheiten, und seinen Anweisungen folge. Pater Reichel, der vermuthlich meinen Freund nicht ganz verstand, billigte nicht nur diese Erklärung und Rechtfertigung, sondern rühmte sie sogar als einen neuen sinnreichen Einfall, womit der Lehrsatz von einer Substanz beim Abendmahl, der den Gegnern so anstößig sei, und den Katholiken selbst so viele Mühe mache, zu vertheidigen am besten gerettet werden könnte. Hätte aber Pater Reichel daran gedacht, daß eine solche Erklärung, den so großen unterscheidenden, und vielgeltenden Lehrsatz der Katholiken von der Transsubstantiation gerade zu umstoße, schwerlich würde er ihr seinen Beifall, gewiß nicht laut gegeben, oder er müßte denn dem Domherrn von Haugwitz, und meinem Freunde gleich gedacht, und alle dergleichen Lehren nicht für das Wesen der Religion, sondern für außerwesentliche Lehren, und bloße Nebendinge gehalten haben, aber als-

dann

dann wäre das Werk der Bekehrung meines Freundes nichts anders als ein Spiel, — als ein Blendwerk gewesen, und beinahe mögte ich es auch nur dafür, so weit ich aus der ganzen Procedur über die Sache zu urtheilen im Stande bin, ansehen. — Die Verehrung der so genannten Heiligen wurde so angenommen, als wir Protestanten etwa Luthern und Melanchthon, und jede andere uns werthe oder verdienstvolle Person verehren. Keine andere Ehrenbezeigung wurde ihnen verstattet; vielmehr wurde es gerade zu als thöricht verworfen, eine Statüe, die eine heilige Person vorstellt, zu grüßen. Mein Freund hat mich mehrmalen versichert, daß er nie gesehen babe, daß irgend ein vernünftiger Katholik und katholischer Geistlicher, am wenigsten ein Jesuit, vor einem Heiligen sich entblößt hätte, wie freilich der gemeine, einfältige und unwissende Katholik immer noch thue; aber dieser geht in dergleichen Dingen überall weiter, als recht ist. Ja er hat mir erzählt, daß der Director der böhmischen Normalschule P. Lehnhardt, ein Exjesuit, den Schulkindern Bilder der Heiligen sogar zur Strafe austheile, um ihnen frühzeitig die hohen Begriffe und Meinungen von den so genannten Heiligen zu benehmen. — Die Vorschriften und Gebete der Kirche, wurden als bloße äßnere Zucht für den gemeinem Haufen genehmiget, die aber kei-

nes-

neswegês den selbstdenkenden und besser unterrichteten Mann, den Weisen verbänden: dieser würde sich zwar, um gegen das Ansehen der Kirche nicht zu verstoßen und keinen Aergerniß zu geben, als ein vernünftiger Mann, den Geboten äußerlich unterwerfen, aber eine nothwendige Sache der Religion sei es nicht. Herr Weiß hat mir mündlich und schriftlich bezeuget, daß sein Instructor keinen blinden Glauben verlangt, nicht einmal solchen ihm zugemuthet, und er nie zugesagt habe; auch mehrere Prager und vorzüglich Geistliche, die ihn kannten, und zum öftern mit ihm über Religionsgegenstände gesprochen haben, bezeugen, daß er manche Lehren, Meinungen und Gebräuche nach seinem Uebertritte noch schärfer angegriffen und bestritten habe, wie vorher, daß er sich in seinen Aeusserungen und Behauptungen immer gleich geblieben sei. Auch weiß ich mit der vollkommesten Gewißheit, daß ihn niemand, der ihn kannte, weder Geistlicher noch Weltlicher, für einen wirklichen Katholiken gehalten hat, sondern man hat ihm wol öfter ohne Rücksicht in die Augen gesagt: er sei so wenig Katholik, daß er vielleicht die Religion lächerlich zu machen suche. Genug Herr Weiß änderte seine bisherigen Ueberzeugungen und Meinungen in der Religion nicht weiter, als daß er den Katholiken manche Sachen zugestand, die er für unschäd=

schädlich, wenigstens für nicht schädlicher hielt, als Arzeneimittel, die ein erfahrner, einsichtsvoller und bedachtsamer Arzt einem eingebildeten nicht wirklichen Kranken verordnet. Der Instructor, der mit den Ueberzeugungen seines Lehrlings wol zufrieden, und das hauptsächlichste und allgemeinste der Religion durchgegangen war, glaubte, daß es nun Zeit sei, daß Herr Weiß sein Glaubensbekänntniß ablege. Doch verfuhr er auch bei diesem Umstande, wie bei dem ganzen Bekehrungswerke, mit so weniger Zudringlichkeit, und so weniger Anmaßung, daß er Hrn. Weiß selbst den Tag bestimmen ließ, an welchem er die Feierlichkeit vollziehen, und sich öffentlich als einen Katholiken bekennen wollte. Es wurde von beiden Seiten der zweite Advents-Sonntag, wenn ich nicht irre, beliebt. Der Weihbischof Krieger, dem Herr Weiß durch den Pater Reichel schon vorgestellt und empfohlen worden war, solte dabei die Functiones, z. B. Messe lesen, verrichten, und dem Convertiten das Bekenntniß abnehmen. Allein der Weihbischof, ich weiß nicht, ob er krank, oder was sonst die Ursache war, dem sei, wie ihm wolle, er konnte oder wolte der Feierlichkeit nicht beiwohnen, und daher wurde sie noch bis auf den folgenden Sonntag verschoben. Dem Sonnabend vor dem Sonntag mußte Herr Weiß bei seinem Instr. beichten.

Weil

Weil er noch als Protestant immer mit eigenen Worten gebeichtet hatte, so sezte er auch diesmal eine Beichte nach seiner Weise und seinem Bedürfnisse auf, die ziemlich lang war, und seine Gedanken und Empfindungen über das, was er vor hatte, enthielt. Er hatte sie betietelt: **Vorbereitende Empfindungen und Gedanken, vor meinem Bekenntnisse und dem Gedächtnißmale Jesus.** Der Pater und Katechet Bonaventura de Potentia Dacus in Prag, ein intimer Freund von Herr Weiß, besizt eine Abschrift davon. Die Beichte, oder das Ablegen des Sündenbekenntnisses geschah, um meinen Freund nicht den Augen der Neugierigen auszusetzen, nicht in der Kirche, sondern auf der Stube des Pater Reichel, des Morgens, und zwar auf folgende Art: der Pater sezte sich auf einen erhöhten Stuhl, der einem Lehnstuhl glich, daneben rechts stand ein Pult, und vor diesem eine breite Bank. Auf diese Bank kniete Herr Weiß hin, und las seine Empfindungen und Gedanken von dem Papier ab. Reichel fand die Worte Empfindungen und Gedanken sehr schön, erklärte dies nach Endigung des Vorgelesenen auch ausdrücklich, wobei er noch hinzu fügte: daß er ihn ganz wol verstehe, und daß er, nämlich Herr Weiß, auch alles gesagt habe, was man in solchem Falle sagen könne, nur sei die Art und Weise nicht nach

dem

dem Gebrauche der Katholischen Kirche, er wolle daher nur noch einige kurze Fragen an ihn thun, die er, Herr Weiß kurz beantworten mögte. Die Fragen waren allgemeine, und bestanden darin, daß Hr. Weiß darauf antworten mögte: ob er wissentlich wider die zehn Gebote gesündigt habe? Ob er sich grober und Todsünden bewußt sei? Und ähnlicher Fragen geschahen noch ein paar an ihn, ohne daß der Beichtende irgend ein Vergehn namentlich anzuführen brauchte. Nach diesen Fragen und Antworten sagte der Geistliche einige lateinische Gebete und Formeln her, absolvirte Hrn. Weiß, segnete ihn ein, und damit war die Beichtcerimonie geendiget. Weiter ist dabei nicht das mindeste vorgefallen. Hierauf gieng Reichel mit seinem Convertiten in die Kirche, um Messe zu hören, und Hrn. Weiß wurde dabei zur kirchlichen Pönitenz auferlegt, drei Vater unser zu beten. Reichel erklärte aber hierüber ausdrücklich, daß es ein bloßer Ritus sei, und im Grunde nichts weiter bedeute, als daß er dadurch seinen Gehorsam gegen die Kirche bezeige. Den Sonntag Morgen darauf wurde die Feierlichkeit des Ablegens des sogenannten Glaubensbekenntnißes in der Nicolai Kirche vollzogen. Dem Convertiten wurde erlaubt, sowol weil er mit zu dem gelehrten und geistlichen Stande gerechnet wurde, als auch um bei ihm eine gewisse

Schaam, die ihn beim Herlesen des Bekenntnisses durchaus befallen mußte, in etwas zu mildern, daß er das Formular lateinisch ablesen durfte. Zu Zeugen hatte Pater Reichel gewählt: einen gewissen Rathsherrn, den Banquier Bradatsch, einen gewissen Hofmeister bei einem Grafen, und Herr Weiß hatte noch seinen Wirth dazu genommen. Den Rathsherrn, und den Hofmeister hat Herr Weiß nie kennen gelernt. Nachdem von den Personen, die bei der Feierlichkeit zugegen seyn mußten, aber sehr verzögerten, die mehrsten beisammen waren, (der Senator kam, da man schon den Anfang gemacht hatte, und der Hofmeister blieb gar weg,) wurde zur Sache geschritten. Der Pater Salomon, auch ein Exjesuit und Weltpriester, war dazu bestellt, Hrn. Weiß das Bekenntniß abzunehmen, weil der Weihbischof es gänzlich von sich abgelehnt hatte. Man gieng zu einem Seitenaltar, der dem Erzengel Gabriel gewidmet war, und den Herr Weiß sich nach katholischen Brauche zum Schutzpatron wählen mögte, welches jedoch auch als eine gleichgültige Cerimonie seinem Belieben überlassen wurde. Das Buch, worin die Confessio Fidei enthalten war, mußte der Convertit selbst tragen. Nachdem die Personen vor dem Altar angekommen waren, kniet Herr Weiß, und die Zeugen zur rechten und linken neben ihm, wie auch sein Instructor Pater Reichel, in einem

Stuhl

Stuhl vor dem Altar nieder. Zuerst las Pater Salomon die Messe, und als diese geendigt war, las Hr. Weiß sitzend die Confessio Fidei ab. Hierbei muß ich aber den höchst wichtigen Umstand nicht vergessen, daß die Confessio nichts weiter enthielt, als: daß Hr. Weiß die Katholische Kirche für die Mutterkirche erkennen; daß er sich in ihren Schooß und Schutz, als die alte und wahre Kirche, aus der er bisher ausgeschlossen gelebt habe, begebe; daß er beständig bei ihr verbleiben, nnd ihr gehorsam seyn wolle, und daß er dieses alles eidlich beschwere. Es kam nichts darin vor, von Ablegung und Abschwörung des bisherigen Glaubens, nichts von Verwünschungen anderer Religionsmeinungen und Religionsgesellschaften, nichts von Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen den Pabst. Gegen alle diese Stücke hatte sich Herr Weisse ernstlich erklärt, und sein Instructor war billig und schonend genug, sie ganz und gar unberührt zu lassen. Das Bekenntniß war dieserwegen ein von dem gewöhnlichem ganz verschiedenes, ob es gleich auch gedruckt war, sogar hatte Herr Weiß einige Ausdrücke darin verändern dürfen. Man sieht also deutlich, daß das Bekenntniß ihn zu nichts verpflichtete, was der gereinigten, Religion Jesus, und seinen bisherigen Einsichten und Ueberzeugungen entgegen gewesen wäre, und was er nicht selbst als ein ehrlicher Protestant hätte annehmen

können. Er blieb, ungeachtet er einigen Cerimonien und äußern Nebendingen nach, ein Katholik geworden war, dennoch ein evangelischer Christ, der über Sachen der Religion frei zu denken, sie zu untersuchen sich vorbehalten hatte, um annehmen und verwerfen zu können, was der reinen Vernunft, und der Religion Jesus gemäß ist, oder nicht. Die ganze Veränderung, der ganze Unterschied seiner vorigen Religionsmeinungen von der dermaligen bestand darin: daß er die katholische Kirche für die Mutterkirche anerkannte, von der sich die andern christlichen Gemeinen abgesondert haben, daß er gewisse äusserliche Gebräuche als unschädlich beobachtete, daß er die katholische Kirche als Schiedsrichterin in Glaubenssachen respectiren wolte, aber nur in so fern sich ihre Aussprüche auf die unverfälschte Lehre Jesus, seiner Apostel und die Kirchenväter der 3 ersten Jahrhunderte gründeten. Man hat mir gesagt, und auch Hr. Weiß hat sich mehrmalen so geäußert, daß die Jesuiten ein doppeltes Bekenntniß haben sollen, ein strengeres und längeres, und ein gelinderes und kürzeres, und auf dieses oder jenes ihren Convertiten, je nachdem es die Umstände und Absichten erforderten, verpflichteten. Einen Mann von Stande, von eignem Nachdenken, und Einsichten und Kenntnissen pflegten sie ganz anders zu behandeln, als einen, bei dem alles dies nicht

statt

statt findet, und so nach ist sehr wahrscheinlich, daß man aus keinem andern Grunde mit ihm so nachgiebig umgegangen ist, als weil man ihn sonst vielleicht nicht gewonnen haben mögte. Denn ob er gleich nur aus größter Noth den äußerlichen Schein eines Katholiken in etwas annahm, so würde er doch auch gewiß dies nicht einmal gethan haben, weil er während der ganzen Zeit der Unterredung über die Religion auch nicht den mindesten Vortheil für sich daraus sah, wenn man nicht mit ihm so verfahren hätte, wie man verfuhr. Sicher ist also die Confessio, die Hr. Weiß abgelegt hat, keine andere als die gelindere gewesen, die, aus besondern Rücksichten, noch in einigen Puncten mehr eingeschränkt worden ist. Zuletzt bei dem Schwure mußte Herr Weiß auf das 1ste Capitel des Evang. Johannis seine beiden Finger der rechten Hand legen, und wie dies geschehen war, trat er aus dem Stuhl, kniete auf die unterste Stufe des Altars hin, und empfieng von dem alten Pater Salomo die consecrirte Hostie, und hiermit war nun das ganze Bekehrungswerk geendiget. Niemand genoß mit ihm das Mahl der Liebe, zum Andenken an die Liebe, die Jesus für die Menschen hatte. Sie giengen zusammen wieder in die Sakristei, wo ihn der Banquier Bradatsch den folgenden Tag zum Mittagsmahl einlud. Den Sontag tractirte ihn und den Pat. Reichel,

 der

der Kanonikus und Pfarrer Kron, dessen Schwester mit ihren beiden erwachsenen Töchtern, nebst dem Professor Wolf, und des Pfarrers beiden Kaplänen sich mit am Tische befanden. Herr Weiß bekam seinen Platz bei den jungen Frauenzimmern, die sehr lebhaft und witzig gewesen seyn sollen, wofür aber Herr Weiß damals keine Sinne gehabt hat, weil ihm seine traurigen und armseligen Umstände, und noch mehr seine letzte Handlung, nämlich sein scheinbarer Uebertritt zur katholischen Kirche alle seine Heiterkeit und selbst seinen Muth geraubt hatten. Als er wieder in sein Logis zurück kam äuserte sein Wirth, daß er ihn auch den Tag hätte tractiren wollen, und daß dies nun an einem andern Tage geschehen solle. Den Montag speiste er mit seinem Instructor bei dem Banquier Bradatsch bei dem es sehr hoch herging. Nach aufgehobenem Mahle beschenkte ihn der Banquier mit einem Dukat, wobei er hinzu sezte, daß es sich Herr Weiß gefallen lassen mögte, wöchentlich einmal bei ihm zu speisen, so lange bis er versorgt wäre. Soviel hatte er doch von seinem Katholischwerden Nutzen, daß von den Pathengeschenken seine bei dem Wirth ziemlich hoch angewachsene Schuldrechnung bezahlt werden konnte, und daß er noch einige Gulden übrig behielt, wofür er sich einiges an Wäsche kaufte. Nun wurde seine Lage um ein ziemliches erträglicher, erträg-

träglicher als er selbst noch zu der Zeit geglaubt hätte, da er zu seinem Instructor gieng, um sich mit ihm über die Religion zu unterreden. So sehr er auch dem Pater Reichel seine Noth oft vorstellte, und um Hülfe bat, so that doch dieser, der selber viel Geld brauchte, und selber nie viel hatte, weiter nichts, als daß er ihm zuweilen einige Groschen zukommen ließ. Die reelste Unterstützung hatte er von der Schenkin, deren Zuneigung um ein merkliches zunahm, da er katholisch werden wollte; ohne sie wäre sein Zustand immer noch der elendeste und hassenswürdigste geblieben. Aber bei alle dem sahe er sich unabgeändert nach wie vor einer seiner größten Unannehmlichkeiten ausgesetzt: er mußte nämlich noch immer in der Schenkstube speisen, und auf dem schmutzigen Lager in Gesellschaft gemeiner Leute schlafen. Ein verdrüßlicher Vorfall machte ihm das Schlafen in der Kammer vollends verhaßt. Ein Schweizer reformirter Religion, der seit einigen Tagen in dem nämlichen Gasthofe logirte, und auch in der nämlichen Kammer schlief, hatte von seinem Uebertritte zu der katholischen Kirche gehört, und war darüber so erzürnet, daß er es sich eines Abends beim Schlafengehen ohne alles Recht und ohne alle Ursache, bloß aus heiligem Eifer für die protestantische Religion herausnahm, Hrn. Weiße die heftigsten Vorwürfe in den anzüglichsten Ausdrücken zu machen. Nothwen-

dig muste dieser eine solche Unhöflichkeit und Vermessenheit sehr übel nehmen, und es wäre beinahe zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht der entsezliche Lerm den Wirth und einige Fremde, die noch unten gewesen waren, herbeigezogen hätte. Nur die ernstlichsten und nachdrücklichsten Vorstellungen vermogten den eifrigen und aufgebrachten Schweizer zu beruhigen. Von dieser Stunde an sann Herr Weiße Tag und Nacht über die Art und Weise, wie er sich ein anständigeres und bequemlicheres und reinlicheres Nachtlager verschaffen wolle, und daß er im Tafelzimmer speise. Endlich dienten ihm folgende günstige Umstände dazu: Verschiedene Personen und vornämlich die Schenkin hatten sich schon entfernt verlauten lassen, daß sie ihn von vornehmerer Geburt hielten, als er sie glauben machen wolle, daß er sei. Oefter hatte man ihm von einigen jungen Herrn erzählt, die eben so, wie er, nach Prag gekommen wären, und von denen es am Ende bekannt geworden, daß sie entweder von gräflicher oder gar fürstlicher Abkunft gewesen. Nun hatte ihn unterweges ein Mensch, wie ich oben erzählt habe, für einen G. v. d. S. gehalten. Dieser Mensch, der Hrn. Weiße einige Tage nach seiner Ankunft in Prag wieder begegnet, und bei seiner närrischen Grille beharrt war, muste gegen andere davon erwähnt, und auf diese Art dazu Anlaß

ge-

gegeben haben, daß man ihn nachher als eine Person höheren Standes betrachtete. Diese für ihn vortheilhaft scheinenden Umstände suchte er zu nutzen. Doch geschah es nicht ohne viele Bedenklichkeiten. Er erkannte das Unerlaubte und Gefährliche eines solchen Betrugs zu gut, stellte sich ihn lebhaft mit alle den unangenehmen Folgen vor, die daraus für ihn entstehen könnten, und sein schon angegriffener Verstand gerieth dabei in die größte Gefahr. Zehnmal verwarf er seinen Plan, und schauderte, wenn er daran dachte, daß er ihm mislingen könnte, daß er sich selbst ein noch größeres Unglück bereiten mögte. Bald aber zog er wieder seine Absicht und seine Lage in Betracht, und dann billigte er ihn wieder. Er wollte nur in so fern von dem sonderbaren Zufalle Gebrauch machen, als er dadurch seinen immer noch äußerst misfälligen und unbehaglichen Zustand verbessern konnte: er wolte nur den Wirth und die Schenkin täuschen. Diese Gründe behielten endlich das Uebergewicht. Alles kam nur noch darauf an, auf welche feine und unverdächtige Art er die hohe Vermuthung von sich bestärkte. Folgende Weise hielt er für die leichteste und sicherste: Er wuste, daß die Schenkin gern zusah, wenn er schrieb, und das Geschriebene gern lesen mogte; er durfte daher nur einmal den Namen G. v. d. S. in ihrer Gegenwart hinschreiben, so konnte er gewiß

 seyn,

seyn, daß er seine Absicht erreichte. Eines Abends, als er mit ihr in der Schenkstube fast alleine an einem Tische sas, fieng er an, zuerst allerhand gleichgültige Worte zu schreiben. Ihre Einbildung und Zuneigung zu ihm, legte ihnen eine Deutung unter, die sie vielleicht nicht hatten. Hierauf malte er die Anfangsbuchstaben jenes Namens, wobei er eine etwas vielsagende Miene machte. Die Schenkin betrachtet sie genau, kann aber mit allen Versuchen nicht errathen, was sie ausdrücken sollen. Herrn Weißens Miene und Aeußerung wird immer geheimnißvoller. Er löscht die Buchstaben aus und schreibt sie wieder hin. Die Neugierde der Schenkin wird gespannt; sie verlangt mit sichtbarer Unruhe und mit einer gewissen Theilnehmung und Zärtlichkeit, als wenn die Buchstaben etwas enthielten, das ganz besonders auf sie Bezug hätte, ihre Deutung. Herr Weiß schreibt nun zu jedem Anfangsbuchstaben einige darauf folgende. Die Neugierde der Schenkin erhält ihren höchsten Grad; sie dringt mit aller, ihrem Geschlechte eigenen Macht, in ihn, ihr die halb geschriebenen Worte zu enträthseln. Nun schreibt er die Worte aus, und läßt sie sie lesen. Ihre Aengstlichkeit verschwindet, aber Ihr Blick und Miene drücken vermischte Leidenschaften aus, halb Niedergeschlagenheit und halb Freude. Doch wirkt die letzte

stärker

stärker als die erste, und sie frägt mit dem innigsten Vergnügen: ob er der sei? ob das sein Name sei? Nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie dies Geheimniß auf keine Weise verrathen wolle, weil er sonst unglücklich wäre, bejaht er es. Sie verspricht dies, will aber doch, daß er sich dem Wirth entdecke, der es auch wissen müsse, damit er nur einigermaaßen seinem Stande gemäß geachtet werden könne. Zugleich gesteht sie ihm, daß sie seine vornehmere Abkunft schon längst gemuthmaßt und gewußt hätte. Nach vielen Weigerungnn, giebt er ihrem Verlangen, sich dem Wirthe zu entdecken, nach. Er schreibt den ganzen Namen auf ein Zetelchen, und überreicht dies dem Wirthe. Aber auch von ihm läßt er sich heiligste Verschwiegenheit angeloben, und will unter keinem andern Namen und Character, als seinem bisherigen, bekannt seyn. Der Wirth verspricht dies eben so, wie die Schenkin, und äußert auf der Stelle dabei, daß er Hrn. Weiße von dem morgenden Tage an, mit an der Freitafel (wo man für 20 Kreuzer speist) essen solle. Diesen ihm so angenehmen Erfolg hatte er gewünscht, und so war eine seiner Absichten erreicht. Denn bisher hatte er zuweilen schlechtes Essen gehabt, weil die Wirthin für ihn, der auf ihre Gnade und Ungnade lebe, es für gut genug gehalten, und doch muste er

als

als er die Pathengeschenke erhalten hatte, die Mahlzeit mit 10 und 12 Krenzer bezahlen. Die Schenkin ist seinentwegen manchen Verdrüßlichkeiten ausgesetzt gewesen. Kaum hat diese das vermeintliche Geheimniß von Herr Weiß vernommen, so eilt sie, nach der Weise aller Frauenspersonen, die der Verschwiegenheit einen unversöhnlichen Haß, einen ewigen Krieg geschworen haben, um ihre Entdeckung der Wirthin mitzutheilen, und wagt es zugleich bei ihr für Herr Weiß um eine reinere Schlafkammer, und um ein besseres Bett anzuhalten, und führt zum Grunde an, weil doch ein G. unmöglich so schlecht gehalten werden könne. Ihre Vorstellung fruchtete diesmal, nicht sowol, weil die Wirthin auch so leichtgläubig, wie ihre Schenkin war, vielmehr verwies jene dieser ihre Einfalt, sondern weil die erstere Rechnung mit einer ansehnlichen Summe bezahlt, und ihr die Versicherung war gegeben worden, daß ihr auch fernere Bezahlung für Herr Weissens Unterhalt werden solte. Sobald eine Kammer und Bett ledig wurde, erhielt er sie. Nun war seine gegenwärtige Lage gegen die vorige glücklich zu nennen, und er würde sie auch in der That selbst dafür gehalten haben, wenn ihm nicht der Gedanke, daß sein Betrug entdeckt werden mögte, neuen Kummer verursacht hätte. Denn das sah er wol ein,

ohne

ohne einen divinatorischen Geist zu haben, daß die Sache nicht unter den wenigen Personen, denen er sein angebliches Geheimniß anvertraut hatte, bleiben würde. Die Schenkin war eine weibliche Person, mehr bedurfte es nicht um eine geheime Sache auszubreiten. Ueberdies war ihr Herz so voll von dem vermeinten jungen Grafen, und so sehr mit ihm beschäftigt, daß sie sich bei jeder Gelegenheit verrieth. Wer kennt nicht die Aeusserungen der Liebe, und die Wirkungen der sich glücklichträumenden Einbildungskraft bei einer zärtlichen, schmachtenden und leichtgläubigen weiblichen Seele? Das Geheimniß wurde auch bald bekannter, und Herr Weiß sah sich izt viel mehr geachtet, als vorher, weil die mehrsten Personen, die davon hörten ihn kannten, es glaubten, zumal dergleichen Begebenheiten in Prag nichts neues waren. Inzwischen wurde die Sache doch nicht allgemein bekannt, weil er sich von niemanden anders als Weiße nennen ließ, wenigstens nicht so, daß sie die Aufmerksamkeit der Vornehmen erregt, und man ihn um die Wahrheit und Beweise derselben befragt hätte. Genug die List that alle die gehofte Wirkung; was ihn an Geld, an prächtigen Kleidern, und ähnlichen äußern Dingen, worauf die Prager, wie viele andere Menschen auch, sonst viel sehen, abgieng, das ersezte izt sein geglaubter hoher Stand. Hier gilt das Sprichwort

recht

recht eigentlich: mundus vult decipi, ergo decipiatur. Vor allen bemühte sich die Schenkin, ihm ihre ganze Ergebenheit und Zärtlichkeit zu erkennen zu geben; sie unterließ nichts, was in ihrem Vermögen war, ihm sein Leben so angenehm zu machen, als möglich. Und in der That genoß er manchen Reiz des Lebens. Doch bei alle dem, war ihm nichts weniger als geholfen. Es fehlte ihm ein Amt, ein Geschäft, wodurch er sich selbst in der Folge seinen Unterhalt, weil er wol vermuthen konnte, daß man ihn nicht lange unterstützen würde, zu verdienen im Stande wäre. Zwar hatte er einige Hoffnung dazu; aber vielmehr auch nichts. Gleich im Anfange der Zeit da er zu dem Pater Reichel des Unterrichtes wegen gieng, hatte dieser ihn dem Director der böhmischen Normalschulen, den Pater Lehnhard, einen Exjesuiten, und gelehrten einsichtsvollen und rechtschaffenen Mann und Pädagogen empfohlen. Der Director Lehnhard nahm Herr Weiß nicht nur wol auf, sondern versprach ihm auch, wenn er ihn tüchtig fände, mit der Zeit bei der Normalschule als Professor anzustellen. Zu dem Ende erlaubte er ihn auch sogleich, daß er die Normalschule täglich in allen Stunden besuchen und dem Unterricht mit beiwohnen durfte, um sich mit der Einrichtung der Schule, und der Lehrmethode bekannt zu machen. Dies that Herr Weiß auch

6 Wochen hindurch fleißig, wobei er nicht nur auf eine nützliche Art die Zeit zubrachte, sondern auch den Vortheil hatte, daß er die Schule von innen und außen genau kennen lernte. Der Director, der öfter mit ihm über die Schule sprach, und billig und unbefangen genug war, die noch vorwaltenden Mängel und Unvollkommenheiten derselben zu erkennen, gab ihm sogar einige Normalschulbücher bloß in der Absicht zum durchlesen, damit er ihm seine Meinung über dies und jenes, was er tadelhaft fände, frei sagen mögte. Denn Lehnhardt ist so wenig Pedant, daß er mit Vergnügen jeden hört, der fähig ist, ihm Mängel und Fehler in der Einrichtung der Schule, über den Unterricht, und die Weise derselben zu zeigen. Zugleich ist er ein so großer Freund und Beförderer des Selbstdenkens und der Aufklärung, daß er, wie er sich einst mit aller Freimüthigkeit gegen Hrn. Weiß ausließ, gern alles Aeußere, alles Cerimonielle, und alles Pomphafte von der Religion, der das nicht anders als höchst nachtheilig sei, wenn es auf ihn ankäme, gänzlich abschaffen würde. Aber über den Uebertritt eines fremden Religionsverwandten zur katholischen Kirche äußerte er sich so: er würde keinen Nichtkatholiken eher annehmen, bevor er nicht mit ihm ausgemacht habe: wer in Religionssachen über die verschiedenen Meinungen als competenter Richter ent-

entscheiden solle; denn ein oberster Richter müsse seyn, der über die verschiedenen Meinungen, über ihre Wahrheit und Falschheit entscheide, sonst könnte man in alle Ewigkeit nicht einstimmig darüber werden, und für diesen obersten competenten Richter erkenne er keinen andern, als die Kirche: wer sich über diese Sätze nicht mit ihm verstünde, den würde er geradezu zurück weisen, und ihm rathen, bei seiner Religionsgesellschaft zu bleiben. — Obgleich Herr Weiß die gewisse Versicherung hatte, als Lehrer an der Normalschule angestellt zu werden, und der Director gern sein Versprechen bald erfüllt hätte, so war doch dies noch unmöglich, weil es an einer offenen Stelle fehlte, und weil der Lehrer, der abgehen wollte, immer noch blieb. Herr Weiß fuhr zwar immer noch fort, die Schule und die öffentliche freie Bibliothek im ehemaligen Jesuiten-Collegio zu besuchen; aber bald ward er der ewigen ungewissen Hoffnungen, Versprechungen, Erwartungen und des Hinhaltens ohne Erfüllung, und besonders der unbestimmten Lebensart, und des Mangels an reellen, ihm Unterhalt verschaffenden Geschäften überdrüssig; er wolte entweder ein Amt, oder aus Prag wieder hinweg. Für dies letztere war er, jedoch aus mehreren Gründen geneigter. Er sah, daß man keinen Willen, keine Lust bezeigte, sich seiner weiter anzuneh=

nehmen, daß man ihn so ließ wie er gewesen war; daß seine Kleidung veraltete und abnahm, ohne andere an ihre Stelle setzen zu können; daß von der Verlassenschaft des Bischofs Kaiser nichts zu erhalten war, wenn er auch seine Ansprüche durch gehörige Legitimation hätte geltend machen können, und keine unschickliche Veränderung seines Namens und Standes vorgenommen hätte, die eine Verwandschaft mit jenem nicht mehr verstattete; daß es nunmehr für ihn gefährlich seyn würde, eine Schullehrstelle, wenn er sie auch wirklich erhalten könnte, anzunehmen, weil er bei jedem, der ihn für einen G. hielt, dadurch geradehin den größten Verdacht wider sich erregen, und daß ihn überhaupt ein längerer Aufenthalt in Prag gewiß verrathen würde. Daher beschloß er diesen seinen Aufenthalt zu verlassen, so bald es nur möglich wäre. Zwei Umstände die die Ausführung seines Vorhabens, wo nicht gänzlich verhindert, doch sehr erschwert haben würden, waren zuvor zu berichtigen. Erstlich mußte er Geld haben zur Reise, und zwar zu einer so weiten Reise, und dann einen Reisepaß, um über die Gränze zu kommen. Das letztere zu erhalten war mit nicht geringern Schwierigkeiten verbunden als das erstere, und das deswegen, weil er befürchtete, man mögte bei der Gelegenheit seine Herkunft untersuchen;

und da er für seine Person nichts aufweisen, sich mit nichts legitimiren konnte, indem er selbst seine Matrikel und Inscription zerrissen, und seinen Namen zweimal verändert hatte, so war es sehr mißlich und bedenklich um ihn. Auch äußerte der damalige Oberstburggraf Graf von Nastitz, bei dem er um einen Paß nachsuchte, wirklich, daß er die Sache durch den Gubernialrath von Smitmer untersuchen lassen wolte. Hätte er nicht den Registrator Häger beim Gubernio, der bei dem Oberstburggrafen viel galt, zum Freunde gehabt, sicher wäre die Sache nicht gut für ihn ausgefallen. Er gerieth darüber in solche Beängstigungen, als wenn schon die härteste Strafe, und größte Beschimpfung seiner wartete. Mehrmalen suchte er schon wieder aus Verzweiflung den Tod, den er nie finden konnte. In solchem schrecklichen Zustande, weil er das ärgste fürchtete, brachte er einige Tage zu. Verwünschungen gegen sich selbst und sein hassenswürdiges Geschick, brachen mehrere aus seinem Munde. Während dieser Zeit gab ihm der Registrator den Rath: er solte sich an den Gubernialrath von Smitmer wenden, und den um einen Erlaubnißschein zu einem Paß bitten. Nicht ohne Angst geht er hin. Der Herr von Smitmer verlangt Zeugnisse von Herr Weiß, oder einen Paß, nach welchem er über die Gränze nach Prag gelassen sei. Hr. Weiß

der weder das eine noch das andere hat, kann sich nur auf seinen Wirth und den P. Reichel berufen. Nun verlangt der Gubernialrath, daß er sich von diesem ein Attestat geben lassen soll. Dies konnte er auch nicht gut, weil ihm wieder der erdichtete G. im Wege stand. Er wagte es noch einmal zu dem Gubernialrath zu gehen, stellt ihm vor, wie er aus Mangel an Subsistenz nicht länger in Prag bleiben könne, und daß er wieder in sein Vaterland zurückkehren müsse und wolle. Der Gubernialrath frägt ihn: ob er sich noch nicht bei dem Oberstburgg. gemeldet? denn der müsse den Paß unterschreiben. Hr. Weiß antwortet, daß man ihm gesagt habe, er könne ohne einen Erlaubnißschein keinen Paß erhalten. Nun, erwiederte der Gubern. es wird gar keine Schwierigkeit machen, und hierauf schrieb er einen Schein, daß dem Weiße ein Paß in sein Vaterland ertheilt und ausgefertigt werden könne. Dieser eilt damit auch sogleich in die Expedition und giebt den Schein ab. Der Registrator besorgt die Ausfertigung des Passes, legt ihn dem Oberstburggrafen zur Unterschrift vor, und so entgieng Hr. Weiße seiner neuen Gefahr. Stempel, Ausfertigungs-Gebühren, alles wird ihm durch Verwendung des Registrators geschenkt. Den Paß, der ein sehr großes und vielgeltendes Ansehen hatte, und auch auf der Reise allenthalben respectirt wurde, bekommt

aber nicht er, sondern der Wirth in die Hände, weil dieser wegen der neuen Schuld noch nicht befriedigt war. Aus einer gewissen Ursache fordert Hr. Weiße auch einen Convertitenschein. Allein, auch hierbei ergiebt sich eine nicht geringe Schwierigkeit. Er hatte bei Herlesung seiner Confession sich Weiße genannt, als: Ego Carolus Georgius Weisse, Theologiæ Studiosus &c. und kurz darauf hieß es von ihm, er sei ein G. v. d. S. Diese Verschiedenheit des Namens und des Standes, ließ die zweifelhafte Frage entstehen: ob sein abgelegtes Glaubensbekenntniß auch ein richtiges, vollgültiges und ihn verbindendes Bekenntniß sei? da er es nicht unter dem Namen G. v. d. S. was er eigentlich seyn solle, sondern unter dem Namen Weiße, gethan. Man glaubte, daß kein ander Mittel sei, mit beiden Namen seine Person zu bezeichnen, als daß man sie beide ausdrücklich in dem Scheine anführte, und neben einander sezte, und zwar auf diese Art: Es hat der Hr. G. v. d. S. unter den angenommenen Namen Weiße, u. s. w. Warum aber Hr. Weiße seinen väterlichen Namen Albus in Weiße verändert hat, ist mir nicht recht bewußt, auch hat er sich nie deutlich hierüber gegen mich erklärt; so wenig wie über den Orden der stricten Observanz. Da ich kein Geweihter bin, und zu keiner geheimen Gesellschaft gehöre, so kann ich auch nicht sagen, was es

mit

mit diesen Dingen für Bewandniß hat. Doch weiß ich mit Zuverlässigkeit, daß er kein wirklicher Freimaurer je gewesen ist, noch izt ist. Sonst habe ich auch gehört, daß es gebräuchlich sei, daß Convertiten bei Ablegung ihres katholischen Bekenntnisses einen andern Namen, wenigstens einen andern Vornamen annehmen, und daß besonders die Jesuiten hierauf hielten. In wiefern dies gegründet oder nicht gegründet sei, und auf den veränderten Namen meines Freundes Bezug hat, oder nicht, darüber würde Hr. Weiße selbst den besten Ausspruch geben können, und da er mir versprochen hat, eine getreue Beschreibung seines Lebens zu liefern, so dürften seine Leser auch über diese Punkte getreue und wahrhafte Nachrichten erwarten. Vielleicht kann es auch seyn, daß er seinen Namen bloß deswegen verändert hat, damit sein Uebertritt nicht bekannt werden mögte. Doch dem sei wie ihm wolle; genug es kam auch mit dem Convertitenschein in Richtigkeit, und er erhielt ihn ebenfalls unentgeldlich. Nun hielt seine Rückreise weiter nichts auf, als daß ihm der Wirth den Paß einhändigte, welches ohne Anstand geschah, und daß er Geld hatte. Aber dies wuste er nicht möglich zu machen, und noch denselbigen Morgen, da er abreisen wolte, hatte er nicht mehr als 2 Kreuzer. Doch die Schenkin hatte auch noch in diesem letzten Falle für ihn gesorgt; sie

hatte nicht nur etwas für ihn gebacken, das er mitnehmen konnte, sondern sie hatte auch noch ohne sein Wissen einem gewissen Verwalter, der ebenfalls da logirte, und ein guter Freund von Hr. Weiße war, einiges Geld gegeben, mit der Bitte, ihn etwas zu begleiten, und es ihm sodann einzuhändigen. Ein alter Kutscher muste Hrn. Weißens Päckchen nehmen, es ihm aus dem Thore tragen, und ihm zugleich den rechten Weg weisen. Rührend war der Abschied von allen Seiten, besonders von der Schenkin; jeder, auch die Wirthin, gab ihm seine besten Segenswünsche mit auf den Weg, weil jeder ihm gut war. Am rührendsten aber war die Scene mit dem Hausknecht, der ihm so treulich beigestanden und bedient hatte. Herr Weiße sagte zu ihm: Es thäte ihm sehr leid, daß er ihm für seine guten und treuen Dienste nicht noch zulezt belohnen könnte: er hätte nur noch 2 Kreuzer, die wolte er ihm gerne geben, wenn er sie haben wolte. Thränen stürzten bei diesen Worten dem guten Menschen aus den Augen, schluchzend antwortete er: er wolte ihm, Hrn. Weiße gern noch etwas zugeben, wenn er nur selber was hätte. Ein warmer, redlicher Händedruck war alles, was beide einander thun konnten. Hr. Weiße gieng, und alle Personen im Hause sahen betrübt und wehmüthig auf ihn; eine feierliche Stille herrschte, und manche Thräne floß, nicht nur

weil

weil ihn jeder liebte, sondern auch, weil man wuste, daß er nicht viel Geld hatte, und eine so weite Reise zu Fuße und zur Winterzeit machen wolte. Ueber diese Aeußerungen und Merkmaale der aufrichtigsten Gesinnung und Liebe zu ihm, die er bei seinem Abschiede allenthalben bemerkte, vergaß er alle seine Angst, die ihm befallen muste, wenn er daran dachte; wie er auf der weiten Reise fortkommen wolte, da er kein Geld hatte, und fast eben so armselig aus Prag wieder weggieng, als er gekommen war. Nur Fügung des besten Vaters, dem er so ganz vertrauete, und der ihm schon so viele Beweise seiner besondern Vaterhuld gegeben hatte, ließ ihn nicht verzagen, und der süße Gedanke, bald seine beste und zärtlichste Mutter wieder umarmen zu können, machte ihn noch standhafter. Der Verwalter begleitete ihn bis auf den Schloßplatz, und als er sich von ihm trennte, drückte er ihm einen Doppeltgulden in die Hand. Nun glaubte er sich reich, und im Stande die ganze Welt zu durchreisen. Aber, leider fehlte dem Doppeltgulden die Kraft, sich beständig, auch wenn ein oder mehrere Theile von ihm weggenommen würden, bei Hrn. Weiße zu erhalten. Dieser hatte kaum das erste sächsische Gränzstädtchen erreicht, als ihm von dem Doppeltgulden nur noch einige Groschen übrig waren. Doch hiermit geht meine Erzählung zu Ende. Meine Absicht

war nur, die meinem Freunde gemachte nicht ungegründete Beschuldigung, daß er zur katholischen Kirche übergetreten sei, in ihr hellstes Licht zu setzen. Und diese Absicht glaube ich hiermit erreicht zu haben. — Eines Umstandes, der einige Ursache gewesen ist, daß er zum zweitenmale nach Prag reisete, will ich noch gedenken. Als er von dem Director der Normalschule Abschied nahm, so wolte es dieser anfänglich gar nicht glauben, daß es sein wirklicher Ernst sei, Prag wieder zu verlassen. Die Versicherung des Hrn. Weißens, daß er schon den folgenden Morgen abreisen würde, machte den Direct. fast böse, weil er Hrn. Weiß gern an die Schule haben wolte, und dies auch noch in demselbigen Augenblick gestand. Allein, dieser beharrte bei seinem Endschluß, und der Direct. wünschte ihm mit folgenden Worten eine glückliche Reise: Wenn Sie in ihrem Vaterlande nicht Ihr Glück finden sollten, so kommen Sie zu uns wieder. Sie haben dieselbe Aufnahme zu erwarten, die Sie izt verlassen wollen. Bleiben Sie mein Freund, wie ich beständig der Ihrige seyn werde. —

Izt noch einige Reflexionen über meinen Freund, und seinen Uebertritt zur katholischen Kirche. Jeder unbefangene, billig- und menschlichdenkende Leser wird aus meiner getreuen und wahrhaften Erzählung erkennen,

nen, daß nur die höchste Noth und die Hoffnung seine äußerst elenden Umstände dadurch zu verbessern. Hrn. Weiße zu dem Uebertritt zur katholischen Kirche vermogt haben. Jeder Mensch hat die unerlässige Pflicht auf sich, fühlt den heißen Drang in sich, sein Leben zu erhalten. Fehlen ihm nun dazu die gehörigen Mittel, findet er, daß die gewöhnlichen Mittel nicht zureichen, welcher Mensch, der nicht lieblos und steifsinnig alles nur von einer Seite betrachtet, und nur betrachten kann, der nicht in seiner wohlbehaglichen Lage des Elenden lacht, der vermögend ist, ganz in die unglückliche Lage eines Leidenden sich zu versetzen, welcher Menschenfreund, welcher Mann von Gefühl, sage ich, will und kann es daher einem Elenden, einem Unglücklichen zum Verbrechen anrechnen, wenn er zu einem, wenn gleich nicht ganz zu billigenden, doch unschädlichen, niemanden nachtheiligen Mittel seine Zuflucht nimmt. Mein Freund hatte alles gethan, alles versucht, was er wuste und konnte, um sich zu helfen, zu retten; aber alles vergebens. Man gab ihm zu verstehen, daß ihm geholfen werden könne und würde, wenn er zur katholischen Kirche übertrete. Er that es, that es auf eine Art, die seinem bisherigen Glauben, seiner Denk- und Gewissensfreiheit nicht entgegen war. Welcher Mensch, ich wiederhole es nochmal, und fordere kühn die ganze Welt auf,

welcher Mensch wagt es, dieserwegen das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen! Aus meiner, die kleinsten Umstände enthaltenen Erzählung erhellt unwidersprechlich, daß er in keinem Stücke seine richtigern Meinungen, seine bessere Ueberzeugung in der Religion gegen falsche und halb wahre veräußert, daß er höchstens einige gleichgültige äußere Gebräuche habe gelten lassen, daß er bloß den Namen und nicht auf das darunter gewöhnlich verstandene, das damit bezeichnete, angenommen habe, daß auch nicht einmal von ihm war verlangt worden, etwas anzunehmen, was er nicht der Wahrheit gemäß fand, daß selbst die Prager nie ihn für einen *ächten und eigentlichen* Katholiken, wie man diesen Ausdruck gewöhnlich versteht, gehalten haben, und daß er im Grunde nach wie vor ein evangelischer Christ blieb; ferner, daß er gar nicht glaubte, daß er etwas sündhaftes vor Gott thue, (von manchem Menschen mag es wol sündhaft, und vielleicht gar gottlos genennet werden. Dies kränkende Urtheil fühlte Herr Weiß schon zum voraus sehr tief) wenn er ihn auch wie viele Millionen Menschen, nach einer etwas andern Form als er sonst gethan hatte, und in einer andern Religionsgesellschaft, in einer andern Kirche, kurz nach der Weise und den Gebräuchen des Landes verehrte, worin er, Hr. Weiß sich dermalen befand. Wahrlich, nichts kann lächer-

licher

licher seyn, als zu sehen und zu hören, wie die meisten Menschen was besonders darin suchen, daß sie Gott entweder auf diese, oder auf eine andere Art verehren. Thörigte Menschen! habt ihr nicht Jesus Religion, — Gottes- und Menschenliebe im Herzen, übt ihr nicht die mit reiner Seele, handelt ihr nicht wie die Mügelschen Dorfbewohner und andere gegen meinen Freund, was können und wollen euch doch alle Formen nutzen! Nicht, die mich Herr Herr nennen, sagt Jesus, sondern die Gottes Willen thun, sind glücklich. Wann wird man doch einmal die Hindernisse, die dem vernünftigen Denken in der Religion, dem Geiste des Christenthums, der Moralität, und der Menschheit überhaupt so nachtheilig sind, wegschaffen! man sehe nur auf den gegenwärtigen Fall. Hielten die Menschen die Form, Gott zu verehren, nicht für so nöthig, sezten sie nicht einen so großen Werth auf gewisse unerwiesene, und nie zu erweisende Meinungen, auf Nebendinge, auf Cerimonien, und selbst auf Sümbole, so würde keine Conversion und Proselytenmacherei, so würde keine Verachtung, keine Geringschätzung, kein Haß unter den verschiedenen Religionsverwandten statt finden, so würden auch selbst die gräulichen Mißgeburten des menschlichen Verstandes und Herzens, als Heuchelei, und Betrügerei in der Religion, Frömmelei, oder Bigotterie,

Irre-

Irreligiosität und Aberglauben aufhören sich fort zu pflanzen, und die Welt zu vergiften, so würde der einfältige und unwissende Katholik sowol, als Protestant, nicht mehr den ungöttlichen Gedanken bei sich nähren, als sei nur die Religionsweise die jeder von beiden übe, die beste, und als könne man nur auf diese und keine andere Art Gott recht verehren, und ihm wohlgefallen. Herr Weiß hätte dann auch kein sogenannter Katholik werden können, weil dieser Name alsdann keinen Unterschied in den Religionsmeinungen anzeigte, oder keine Benennung einer andern Religionsgesellschaft bezeichnete, und hätte also nicht nöthig gehabt, sich der sonderbaren Cerimonie des Ablegens seines Bekenntnisses zu unterziehen. Doch was frommen alle dergleichen Aeusserungen und Wünsche eines einzelnen Mannes! daß Herr Weiß die Form und verschiedene Meinung der Religion für sehr gleichgültig hält, sieht man überzeugend daraus, daß er in protestantischen Ländern auch deren Gebräuche beobachtete. Er feierte das Andenken des großen Menschenfreundes, und Menschenbeglückers Jesus, in Kalbe an der Saale, in Leipzig u. a. O. wie es da gebräuchlich ist, genoß Brod und Wein, so wie er in Prag nur Brod allein empfieng. Ich glaube mit ihm, daß er dies ohne alle Verletzung seines Gewissens, und unbeschadet der Religion selbst, und der reinen Gottesverehrung thun konnte. Seine Religionsgrundsätze, Meinungen und Ueberzeugungen, die sich ganz auf Vernunft stützen, bleiben bei ihm in jeder Religionsgesellschaft unverändert dieselbigen, er kann nie zu abergläubischen, sinn- und vernunftwidrigen Religionsvorstellungen, nie zu einem Atheisten und Irreligiösen so wenig, als zu einem Frömmler und Andächtler herabsinken. Will man seine Denk- und Handlungsweise, mit dem Namen Indifferentismus bele- so hat dies einen wahrscheinlichern Grund, als wenn man ihn der Heuchelei, des Betruges, oder der Irre-

ligi-

ligiösität beschuldigen wolte. Dies wäre höchst ungerecht, wäre boshaft, und gäbe die Vermuthung, daß man ihn absichtlich nicht verstehen wolte. Glaubten vielleicht einige in Prag, daß er Katholik wie sie sei, andere, daß er die äußere, die positive Religion verachte, so irrten sie bei sich selbst, und er könnte sie fragen: wer ihnen geheißen habe, das von ihm zu glauben? Doch um allen fernern Mißverständnissen und Mißdeutungen vorzubeugen, und um seine Gegner zu beruhigen, kann ich meinen protestantischen Religionsverwandten die heiligste Versicherung geben, daß er sich zu unserer Kirche hält, welches Prediger in Braunschweig bezeugen mögen, und daß er weder als geheimer noch öffentlicher Katholik angesehen werden will, und auch nach seinen Religionsgrundsätzen gar nicht kann, wenn man sich nämlich die Katholiken so denkt, wie sie wirklich fast alle sind, bis auf einige wenige ausgenommen. Auffallend contrastirender kann wol nichts seyn, als daß ihn seine Gegner für einen heimlichen Jesuiten, und heimlichen katholischen Proselytenmacher halten, der Katholicismun begünstige und befördere, er, der nie ein Katholik in dem gewöhnlichen Sinne des Worts gewesen ist. Jedermann, der ihn kennt, weiß, daß er überall abergläubische, abgeschmackte und ungereimte schrift- und vernunftwidrige Meinungen, roher, einfältiger und unwissender Katholiken stets bestritten hat. Wol öfter hat er sich gegen mich verlauten lassen, daß ein geheimer Nebengrund, sich als ein Mitglied der katholischen Kirche ansehen zu lassen, mit der gewesen sei, daß er, der so sehr warm für Aufklärung sei, dadurch Gelegenheit erhalten dürfte, auch etwas zur Beförderung des vernünftigen Christenthums unter den Katholiken beitragen und mitwirken zu können. Denn als einem Mitgliede ihrer Kirche würde man ihm eher Gehör geben, als wenn er ein fremder Religionsverwandter wäre. Und daß dies kein bloßes Vorgeben,

keine

keine leere Vorspiegelung sei, sondern seinen Grund habe, davon können sehr viele Personen in Prag, wenn sie aufrichtig reden wollen, Zeugniß ablegen, unter andern: der Pat. Bonaventura de potentia Dacus aus dem Orden der Minoriten, die Weltpriester Pistorius, Hingemith u. s. f. Wenn er einige unschädliche, gleichgültige äußere Zeichen und Gebräuche der Katholiken z. B. das Besprengen mit Weihwasser, das Kreuzmachen, das Niederknien in der Kirche, um zu Gott (nicht aber zu den Heiligen) zu beten, nicht um das sogenannte venerabile, oder die von einem Priester consecrirte Hostie, Oblate, in der Jesus physisch von den Katholiken geglaubt wird, anzubeten; das Messe mit anhören ꝛc. nicht gemißbilliget, sie wol gar selbst beobachtet hat, so wird dies niemand widersprechend mit dem finden, daß er bloß die reine Religion Jesus bekennt, daß er sich wider alles Formelle, Rituelle, Cerimonielle und positive der Religion erklärt, daß er sich Aberglauben, Thorheiten, Ungereimtheiten und falschen Vorstellungen entgegengesezt. Er sahe sich damals eines Theils gezwungen, in einigen Stücken etwas nachzugeben, wenn die Katholische Religion ein Mittel für ihn seyn solte, ihn aus seinem physischen, nicht moralischen Elende zu retten, andern Theils eignete er jenen genannten äussern Zeichen und Gebräuchen, so wie er und vernünftige aufgeklärte Katholiken sie nahmen, gar keinen Einfluß auf das Wesen der Religion, auf Verstand und Herz zu, weil sie bloß zur äußern Unterscheidung dienten, und mehrentheils mechanisch verrichtet würden. — In wie fern aber des Herrn Weißens Uebertritt zur katholischen Kirche, als ein Beweis für die Proselytenmacherei der Katholiken gelten könne, oder nicht, mögen die unparteiischen Leser entscheiden. Mir scheint aus diesem Falle wenigstens so viel sich zu ergeben, daß ihre Neigung, und besonders der Jesuiten, Katholiken zu machen, doch immer noch nicht

abge-

abgenommen hat, daß sie immer noch wirksam dafür sind. Zwar können sich die Prager damit rechtfertigen, daß Herr Weiß sich selbst gemeldet habe Katholik zu werden, daß sie ihm nicht einmal Anlaß dazu gegeben haben. Wahr! aber wuste denn Pater Reichel, und mehrere andere Personen nicht, oder konnten sie es nicht wissen, daß ihn nur Noth, nur seine hülflosen Umstände zu dem Schritte verleiteten? und daß ihn nicht, wenn er es auch vorgewendet hätte, Ueberzeugung, wahre Ueberzeugung des Verstandes zu der angeblich bessern Religion der Katholiken trieb? Die Katholiken können immer darauf rechnen, daß, so lange sie noch die Ueberläufer zu ihnen nur einigermaßen unterstützen und forthelfen, sie noch manchen Armen und Nothleidenden, manchen den widrige Schicksale ängstigen, in ihren Schooß erhalten werden. Aber viele werden gewiß, wenn sie ihre Umstände nicht würden gebessert sehen, wieder zurücktreten. Und daß nur wenige Convertiten ihr irdisches Heil bei den Katholiken finden, daß nur wenigen geholfen werde, daß die Katholiken gern ihre Unterstüzzung sobald wieder zurücknehmen, als sie nur können, lehrt die tägliche Erfahrung zum Ueberflusse. Nicht weniger sollten die Katholiken von ihrer Bekehrungssucht und Prosalytenmacherei abstehen, da sie so vielfältig sehen müssen, daß ihr Convertit zu seiner vorigen Religionsgesellschaft wieder zurückkehrt, daß sie ihre Mühe und Kosten umsonst angewendet haben, und daß sie oft gar noch oben ein verlacht und verspottet werden: sie könnten sich hierdurch, wenn ihnen was daran läge, handgreiflich überzeugen, daß kein an Leib und Geist gesunder, und der sein Brod hat, aus innerer Ueberzeugung, daß ihre Religionsmeinungen, ihre Lehrsätze die allein beglückenden sind, zu ihnen übergehe. Und eben dieser Umstand, daß sie sich so oft betrügen, und doch nicht abschröcken lassen, ist in meinen Augen der stärkste und redendste Beweis,

wider

wider sie, der Beweis, daß sie immer noch fortfahren, ihre Kirche zum Nachtheil unserer zu vergrößern, ihre Religionsmeinungen für die einzig wahren zu halten, und dadurch zu Verachtung und Haß gegen uns Protestanten verleitet werden.

Ehe ich meine Erzählung ganz endige, muß ich dem Publikum noch einige andere Nachrichten von Herr Weiß mittheilen, nämlich: daß er auf den geistlichen Stand völlig renunciirt hat, daß er seit Ende des Märzmonts in Braunschweig privatisirt, und bei dem Buchhändler Schröder wohnt, daß er einige Schriften verfertigt, und unter erdichteten Namen herausgegeben hat, als; ein Schauspiel: **Die beiden Informatoren**, in Stendel bei Große verlegt; der erdichtete Namen des Verfassers heißt: Gustav Adalbert Blau, Literatus. Die andere Schrift führt den Titel: Gespräche über einige systematische Lehrmeinungen, als:

1. über die sogenannte Trinität,
2. über die Person Jesus Christus,
3. über die Erbsünde. Der erdichtete Name des Verfassers auf dieser Schrift von 60 Seiten ist: Traugott Ehrenreich Kaiser, Theologus. Heterodoxiepolis. 1789.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisse, Karl Georg

Weissens Übertritt zur katholischen Kirche

Hannover 1789

Polem. 3023,9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777539-6
VD18 14744090-001